

BEITRÄGE ZUR RHEINISCHEN MUSIKGESCHICHTE · BAND 171

Herausgegeben von der  
Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte

Band 171

## Musikwissenschaft im Rheinland um 1930

Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft für rheinische  
Musikgeschichte in Köln, September 2007

Herausgegeben von Klaus Pietschmann und Robert von Zahn  
in Verbindung mit Wolfram Ferber und Norbert Jers

2012  
Merseburger

Gedruckt mit Unterstützung des Landschaftsverbands Rheinland.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie: detaillierte Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Edition Merseburger

© 2012 Verlag Merseburger Berlin GmbH, Kassel.

Alle Rechte vorbehalten.

Alle Teile des Werks sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der  
Grenzen des geltenden Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und  
strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeglicher Art, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen sowie das Speichern und Verarbeiten in elektronischen Systemen.

ISSN 0522-7046  
ISBN 978-3-87537-327-1

[www.merseburger.de](http://www.merseburger.de)

## **Inhalt**

Einführung Robert v. Zahn und Klaus Pietschmann	5
Das Musikhistorische Museum Wilhelm Heyer, Georg Kinsky und das musikkulturelle Netzwerk im Köln der 1920er-Jahre Fabian Kolb   Mainz	11
Ein „Mann ohne Eigenschaften“? – Theodor Kroyer als Ordinarius für Musikwissenschaft in Köln (1932–1938) Christian Thomas Leitmeir   Bangor	93
„Eine einmalige rundfunkpolitische Begabung“ – Adolf Raskin Birgit Bernard   Zwickau	137
Musikhistorische Positionen Ludwig Schiedermairs zwischen 1925 und 1950 Christine Siegert   Berlin	194
Zwischen Stilkunde und Nationalideologien – Ernst Bücken (1884–1949) Thomas Synofzik   Zwickau	208
Die Musikwissenschaftlerin Dr. Else Thalheimer-Lewertoff und die Diskussion um „jüdische Musik“ Klaus Wolfgang Niemöller   Köln	220
Musikwissenschaft zwischen Weimarer und Bonner Republik: Werner Karthaus – eine Karriere in Düsseldorf Yvonne Wasserloos   Düsseldorf	248
Die Italienbeziehungen der rheinischen Musikwissenschaft in den 1930er-Jahren Martina Grempler   Wien	287
Musikgeschichte und Musikwissenschaft in der Rheinischen Musik- und Theaterzeitung Inga Mai Grootte   Zürich	298

Musikwissenschaft und Nationalsozialismus: wissenssoziologische Rahmenbedingungen Volker Kalisch   Düsseldorf	316
Das nationalistische Projekt einer Deutschen Musik und die Musikforschung im Rheinland Norbert Jers   Aachen	358
Roundtable zum Thema Musikwissenschaft im Rheinland um 1930: Dieter Gutknecht (Köln), Volker Kalisch (Düsseldorf), Anno Mungen (Bayreuth/Thurnau), Klaus Wolfgang Niemöller (Köln), Klaus Pabst (Köln) Leitung und Redaktion: Norbert Jers	397

Christian Thomas Leitmeir<sup>1</sup> | Bangor**Ein „Mann ohne Eigenschaften“? – Theodor Kroyer als Ordinarius für Musikwissenschaft in Köln (1932–1938)**

Als Theodor Kroyer (1873–1945) zum Sommersemester 1932 an die Universität zu Köln wechselte, schien eine hoffnungsvolle Epoche für die Musikwissenschaft an der Alma Mater Coloniensis anzubrechen. Mit dem für Kroyer geschaffenen Ordinariat hatte das dortige Seminar, in dem bereits seit 1921 unter dem Dach der Universität Lehrveranstaltungen abgehalten wurden, endlich die lang ersehnte institutionelle Geltung erreicht. Der Universitätsleitung, angeführt von Gründungsrektor Christian Eckert und von Konrad Adenauer (der als Oberbürgermeister mit Personalangelegenheiten aller städtischen Bildungseinrichtung befasst war und *ex officio* dem Universitätskuratorium angehörte), war es ein besonderes Anliegen, die Geschicke des neuen Instituts in die Hände eines profilierten und erfahrenen Fachvertreters zu legen. Nach mehrfachen Sondierungsversuchen und zähen, immer wieder gescheiterten Berufungsverhandlungen<sup>2</sup> konnte endlich ein geeigneter Kandidat gewonnen werden, der bereit war, sich auf dieses Wagnis einzulassen. Bei Theodor Kroyer handelte es sich um einen der führenden Köpfe der noch jungen Disziplin, der bereits die Institute in Heidelberg und vor allem Leipzig mit Geschick und Weitsicht zu bedeutenden Forschungszentren auf- und ausgebaut hatte. Ähnliches erhoffte man von ihm nun auch in Köln.

---

<sup>1</sup> Der Verfasser weiß sich Klaus Pietschmann verpflichtet, der den Anstoß zu den hier vorliegenden Archivstudien gab. Besonderer Dank gebührt aber dem Historischen Archiv der Stadt Köln (im Folgenden abgekürzt durch die Sigle: HAK) und dem Archiv der Universität zu Köln (UAK, hier namentlich dem Leiter Dr. Andreas Freiträger und seiner Mitarbeiterin Angela Liedtke), die bereitwillig Zugang zu ihrem unerwartet ergiebigen Quellenfundus gewährten.

Die Aufarbeitung der Geschichte der eigenen Disziplin während des Nationalsozialismus stellt den Historiker vor nicht unerhebliche Probleme, weil es gleichermaßen geboten ist, Fehlverhalten und persönliche Schuld zu benennen und das Handeln Einzelner im Rahmen des jeweiligen Möglichkeitsraums zu bewerten. Exemplarische Vorbilder, denen vorliegender Beitrag nachzueifern sucht, waren hierfür die unten näher zitierten Studien von Bernhard Bleibinger über Marius Schneider und von Thomas Schipperges über Heinrich Besseler.

<sup>2</sup> Der steinige Weg bis zur Gründung des musikwissenschaftlichen Instituts ist nachgezeichnet bei Michael Arntz, *Die Entwicklung der universitären Musikwissenschaft in Köln bis 1932*, in: *Systemische Musikwissenschaft*. FS Jobst Peter Fricke zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Wolfgang Auhaagen, Bram Gätjen und Klaus Wolfgang Niemöller, Internetpublikation (<[www.uni-Koeln.de/phil-fak/muwi/fricke](http://www.uni-Koeln.de/phil-fak/muwi/fricke)>), Köln 2003, S. 49.

Mit voller Rückendeckung von Stadt und Universität ausgestattet,<sup>3</sup> ging der tatkräftige Ordinarius die auf ihn wartenden Aufgaben an. Wie schon zuvor in Leipzig, gedachte er in Köln eine Instrumentensammlung aufzubauen;<sup>4</sup> außerdem sollte die 1926 von ihm begründete<sup>5</sup> und seither betreute Denkmälerreihe *Publikationen älterer Musik (PäM)* an das dortige Institut gebunden werden.<sup>6</sup> Überdies harrten mehrere groß angelegte Forschungsprojekte ihrer Realisierung. Wie Otto Ursprung in seiner Würdigung zum 60. Geburtstag seines Lehrers in der *Zeitschrift für Musik* mitteilt, arbeitete Kroyer 1933 neben Ausgaben von Werken Senfls und Aichingers für die DTB konkret an Monografien über Stilkritik und die Geschichte des Chorlieds, daneben an einer mehrbändigen Geschichte der Kirchenmusik (ein Plan, den später sein Nachfolger Fellerer verwirklichen sollte).<sup>7</sup>

Dem verheißungsvollen, dynamischen Auftakt (das Rektorat stellte im Mai 1932 das „bereits einsetzende ‚Allegro‘“ von Kroyers Wirken fest)<sup>8</sup> folgte ein ebenso rasches wie überraschendes Decrescendo. Binnen eines Jahres nach seinem Dienstantritt in Köln – also in engem zeitlichen und, wie noch zu zeigen sein wird, kausalen Zusammenhang mit der Machtergreifung Adolf Hitlers – begann sich der sonst so umtriebige Ordinarius,

<sup>3</sup> HAK 902/141 Fasz. 2, S. 1021: Brief von Eckert an Kroyer (Köln, 31.12.1931): „Seien Sie überzeugt, dass Sie hier ein reiches, grosses[,] Sie in jeder Weise befriedigendes Wirkungsfeld finden werden. Das Kuratorium wird auch nach Ihrer Uebersiedlung alles daran setzen, damit Ihre Lehrtätigkeit und die Durchführung Ihrer Forschungsaufgaben Ihnen tunlichst weitgehend erleichtert werden. Bei dem grossen Interesse, das Oberbürgermeister Dr. Adenauer, der zugleich erster Vorsitzender des Kuratoriums der Universität ist, gerade Ihrer Berufung entgegenbringt, dürfen Sie überzeugt sein, auch bei allen städtischen wie bei Universitätsangelegenheiten jedes Entgegenkommen zu finden. Sie werden es nie bereuen, dass Sie zur Uebernahme der Kölner Aufgaben sich im vergangenen Sommer so freundlich bereiterklärt haben.“

Siehe u.a. auch HAK 902/141 Fasz. 2, S. 727, Brief Eckerts an Kroyer (Köln, 11.1.1932), Ts. (Abschrift): „Wir sind überzeugt, dass Sie der richtige Mann zur Erfüllung der grossen und wichtigen Aufgaben in Köln sind. Aber wir sind nicht weniger überzeugt, dass Sie sich persönlich und fachlich hier sehr wohl fühlen werden. Das Kuratorium wird alles daransetzen, was möglich ist, um Ihnen Ihre Arbeit hier zu erleichtern.“

<sup>4</sup> Ironischerweise hatte sich Kroyers nur wenige Jahre zuvor erfolgreich dafür stark gemacht, die Instrumentensammlung des Musikhistorischen Museums Heyer, die 1925 zum Verkauf angeboten wurde, für das Leipziger Institut zu erwerben, sodass diese bedeutende Kollektion Köln verloren ging, obwohl die Universität anfänglich noch mitgeboten hatte. Siehe Arntz, *Entwicklung der universitären Musikwissenschaft*, S. 56; sowie Beitrag von Fabian Kolb in diesem Band.

<sup>5</sup> Siehe dazu vor allem *Satzungen der Abteilung zur Herausgabe älterer Musik bei der deutschen Musikgesellschaft*, in: *Zeitschrift für Musikwissenschaft*, im Folgenden abgekürzt als ZfMw, 7 (1924/25), S. 584–585; *Programm der Abteilung zur Herausgabe älterer Musik bei der DMG*, in: ZfMw 8 (1925/26), S. 129–131.

<sup>6</sup> Einschlägig ist hierzu insbesondere der Briefwechsel Kroyers mit Peter Winkelkemper, Kurator der Universität Köln, im April und Juni 1934 (UAK, Zug. 9/285). Das Scheitern von Kroyers *PäM*-Plänen wird unten näher erläutert.

<sup>7</sup> Otto Ursprung, *Professor Dr. Theodor Kroyer. Zu seinem 60. Geburtstag am 9. September 1933*, in: *Zeitschrift für Musik*, im Folgenden abgekürzt als ZfM, 100/9 (1933), S. 893–898, dort S. 896.

<sup>8</sup> UAK, Zug. 9/285, Brief von [Eckert?] an Kroyer (4.5.1932).

der zuvor die Aufmerksamkeit von Fachkollegen und dem breiteren musikinteressierten Publikum durchaus genossen hatte, aus dem Rampenlicht des wissenschaftlichen Lebens zu verabschieden.

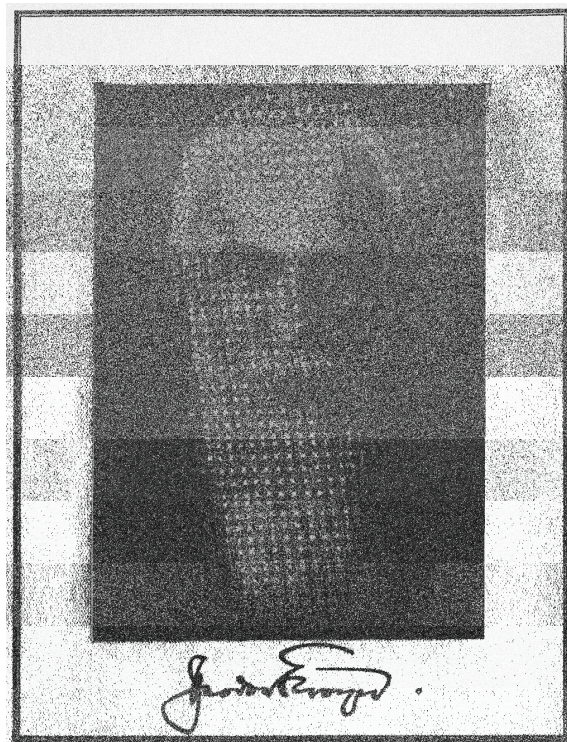


Abb: Theodor Kroyer im Jahre 1933.<sup>9</sup>

Innerhalb der Deutschen Musikgesellschaft, die durch gezielte Förderung des von der nationalsozialistischen Regierung gelenkten Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung zunächst geschwächt, gleichgeschaltet und 1938 schließlich aufgelöst wurde,<sup>10</sup> führte Kroyer ab 1934 nur noch ein Schattendasein. Dies gilt selbst für die Denkmälerreihe *Publikationen älterer Musik (PäM)*, derer er sich mit Herzblut verschrieben hatte. Zwar stand er noch bis zu seiner Emeritierung der Abteilung zur Herausgabe älterer

<sup>9</sup> *Theodor Kroyer-Festschrift, zum sechzigsten Geburtstage am 9. September 1933 überreicht von Freunden und Schülern*, hrsg. v. Walter Gerstenberg, Helmut Schultz und Hermann Zenck, Regensburg 1933.

<sup>10</sup> Die näheren Umstände sind knapp zusammengefasst bei Pamela M. Potter, *Most German of the Arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven/London 1998, siehe S. 68–80.

Musik vor, doch trat er in dieser Funktion seit 1934 nicht mehr öffentlich in Erscheinung.

Wenn Kroyer noch wissenschaftliche Ehrenämter und Funktionärsposten übernahm, dann auf internationaler Ebene: Im Jahr 1936 wurde er zunächst zum ordentlichen Mitglied der Vereeniging vor Nederlandsche Muziekgeschiedenis berufen,<sup>11</sup> nur wenig später ließ er sich – als Nachfolger des von Besseler hinterrücks zum Rücktritt gezwungenen und am persönlichen Erscheinen gehinderten Johannes Wolf<sup>12</sup> – auf dem Kongress in Barcelona zum Vizepräsidenten der Internationalen Gesellschaft für Musikforschung wählen,<sup>13</sup> da er als einziger Vertreter der deutschen Delegation noch das Vertrauen der Kollegen im Ausland genoss.<sup>14</sup>

Auch als Autor und Redner machte sich Kroyer rar. Eine geplante Reihe von öffentlichen Vorträgen im Kölner Petrarca-Haus, die Kroyer unverzüglich nach seinem Dienstantritt im Sommersemester 1932 mit Vorlesungen zum Thema „Klang und Formprobleme des musikalischen Frühbarock“ begann,<sup>15</sup> wurde bereits im Dezember 1933 eingestellt – dabei wäre dem Institut mit der im Frühjahr erworbenen tragbaren Walcker-Orgel sogar ein Instrument für derartige Zwecke zur Verfügung gestanden.<sup>16</sup> Die beiden

<sup>11</sup> Dieselbe Ehrung wurde Ernst Bücken zuteil. UAK, Zug. 44/101: Brief Theodor Kroyers an Dekan Artur Schneider (Köln, 26.5.1936). – Sammlung von Presseberichten in UAK, Zug. 571/787: Neuer Tag (20.5.1936) [Bücken] und (22.5.1936) [Kroyer]; Kölnische Zeitung (20.5.1936) [Kroyer und Bücken]. – Am 23. Juni wird Kroyer vom Reichs- und Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Aktenzeichen W III b Nr. 11537, W I p) die Genehmigung erteilt, diese Wahl anzunehmen (UAK, Zug. 571/787).

<sup>12</sup> Berlin, Bundesarchiv Bestand R 4901/2909/M 6.1., Bl. 5–6: Brief Heinrich Besseler an Werner Weber (Heidelberg, 10.1.1936), zitiert bei Thomas Schipperges, *Die Akte Heinrich Besseler: Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924 bis 1949* (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg 7), München 2005, S. 398: „[...] aus Barcelona schrieb mir Herr Anglès, er würde eine Kandidatur Kroyers für den Vorsitz aus Barcelona begrüßen und nach Kräften fördern. Kroyer selbst stellt sich zur Verfügung, vorausgesetzt, daß er damit nicht illoyal gegenüber dem bisherigen deutschen Vertreter handle (Professor Wolf – Berlin).“

<sup>13</sup> UAK, Zug. 44/101: Brief Theodor Kroyers an Dekan Artur Schneider (Köln, Mai 1936). – Berichte: Hans Engel, in: AfMf 1 (1936), S. 238–242, dort S. 238; Max Unger, *Musikwissenschaftlicher Kongreß in Barcelona*, in: Kölnische Zeitung, Abendblatt Nr. 223 (2.5.1936). – Am 2. Juni wird Kroyer vom Reichs- und Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Aktenzeichen W III b Nr. 11303, W I) die Genehmigung erteilt, diese Wahl anzunehmen (UAK, Zug. 571/787).

<sup>14</sup> Die Hintergründe des IGMW-Kongresses in Barcelona haben verschiedentlich das Interesse der Forschung gefunden und wurden, unter Heranziehung reichhaltigen Quellenmaterials, dargestellt in einem unveröffentlichten Referat von Bernat Cabero auf einer Tagung zum Thema *Musikforschung. Faschismus. Nationalsozialismus*. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000), hrsg. v. Isolde von Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling, Mainz 2001; Bernhard Bleibinger, *Marius Schneider und der Symbolismo* (Alteritas: Münchner ethnologische Impressionen 2), München 2005, S. 98–110; Thomas Schipperges, *Die Akte Heinrich Besseler*, S. 145–154.

<sup>15</sup> UAK, Zug. 9/285: Brief von Theodor Kroyer an Rektor Christian Eckert (17.12.1932).

<sup>16</sup> Die für die Anschaffung dieses Instrument notwendigen 4150 Reichsmark wurden der Schlitterschen Stiftung für das musikwissenschaftliche Institut entnommen. Siehe dazu UAK, Zug.

erhaltenen Presseberichte von Kroyers dritter und letzter Vorlesung über „Bach und Vivaldi“ im Petrarca-Haus bilden geradezu ein Lehrstück für die Notwendigkeit kritischer Quellenbewertung:<sup>17</sup> Müsste man sich einzig auf das Zeugnis des *Westdeutschen Beobachters*, des nationalsozialistischen Regionalblattes, verlassen, stünde es außer Zweifel, der Referent hätte der Rassenideologie der neuen Machthaber die Reverenz erwiesen. Vivaldi und Bach werden zum Inbegriff der Verkörperungen des südländischen und nordisch ringenden Künstlertypus, wobei Letzterer sogar dann noch als überlegen hervorgehe, wenn er unter dem Einfluss Vivaldis stünde. Entsprechend habe Kroyers Vortrag im schlagenden Nachweis gegipfelt, „mit welcher Genialität Bach die Werke dieses italienischen Künstlers zu nordischen Meisterwerken umzuformen vermocht hat.“<sup>18</sup> Ein diametral entgegengesetztes Bild von der gleichen Veranstaltung präsentierte sich im *Local-Anzeiger*. In Albert Schneiders Bericht sucht man vergeblich nach rassistischen oder völkischen Reizworten; ihm zufolge sei es Kroyer darum gegangen, „das vielumstrittene Problem der Entlehnungen, der Uebernahme von Gedanken eines anderen Meisters in das eigene Werk“ als Konstituens vorromantischen Kunstschaffens zu rehabilitieren. In seiner Analyse der Transformationsprozesse, die aus der schöpferischen Anverwandlung hervorgehen, habe Kroyer Neutralität gewahrt, indem er sie als „Befruchtung der musikalischen Zelle eines Volkes durch die eines anderen, gleichfalls hochkultivierten“ beschrieben habe.<sup>19</sup> Da selbst eine unabhängige Zeitung es sich nicht mehr leisten konnte, einen völkisch gesinnten Vortrag inhaltlich derartig zu verkehren, muss man davon ausgehen, dass das zweite Zeugnis dem tatsächlichen Inhalt näher kommt.

Nach Jahren der Abstinenz von der Rednerbühne ließ Kroyer erst im Jahr seiner Emeritierung wieder öffentlich von sich hören. Zusammen mit seinem Gießener Kollegen Rudolf Gerber leitete er 1938 eine Sektion auf der musikwissenschaftlichen Tagung, die unter der Schirmherrschaft des Rheinländers Goebbels im Rahmen der Reichsmusiktage in Düsseldorf und der Ausstellung *Entartete Musik* stattfand (Abb. 2). Dass ausgerechnet Kroyer als einer der wenigen, der ansonsten nichts mit den Nazis zu tun hatte, an dieser Veranstaltung mitwirkte, wirft ein Rätsel auf. Selbst Pamela Potter, Autorin der bislang umfang- und kenntnisreichsten Monografie über

---

9/285, dort u.a. Korrespondenz zur Finanzierung des Instruments und Vertrag mit der Orgelbauanstalt E. F. Walcker & Cie. aus Ludwigsburg (25.4.1933).

<sup>17</sup> Aus diesem Grunde sind die entsprechenden Zeitungsnotizen im Dokumentenanhang dieses Beitrags als Nr. 1 und 2 ungekürzt wiedergegeben.

<sup>18</sup> *Bach und Vivaldi. Ein Vortrag Professor Kroyers*, in: *Westdeutscher Beobachter*, Nr. 313 (7.12.1933). Siehe auch Nr. 1 im Dokumentenanhang dieses Beitrags.

<sup>19</sup> Albert Schneider, *Musik im Petrarca-Haus. Professor Dr. Kroyer sprach über Vivaldi und Bach*, in: *Local-Anzeiger*, Jg. 48, Nr. 561 (7.12.1933). Siehe auch Nr. 2 im Dokumentenanhang dieses Beitrags.

Musikwissenschaft in der NS-Zeit, kann nur verwundert von einem „seltenen Erscheinen des alternden Theodor Kroyer“ („a rare appearance by the aging Theodor Kroyer“) sprechen,<sup>20</sup> ohne auch nur Hypothesen über dessen Beweggründe aufzustellen.<sup>21</sup> Der Auftritt des emeritierten Kölner Ordinarius entzieht sich in zweifacher Hinsicht der historischen Bewertung: Zum einen bleibt er thematisch unbestimmt, da der Titel *Deutsche Stileigentümlichkeiten in der Musik* – vielleicht bewusst? – vage gehalten ist und einschlägige Schlüsselwörter wie „völkisch“ und „rassisch“ vermeidet. Zum anderen fehlt jegliche Dokumentation vom Inhalt des Referats, da die Presse nicht über die Nennung des Titels hinausging und keine Publikation erfolgte.

**Musikwissenschaftliche Tagung anlässlich der Reichsmusiktage 1938**  
**Düsseldorf vom 26. bis 28. Mai**

Donnerstag, den 26. Mai, 15 Uhr, Nebensaal des Oberlichtsaals der Tonhalle

**Deutsche Meister**

Gruppenleiter: Prof. Dr. Th. Kroyer, Prof. Dr. R. Gerber  
 Vorträge: Prof. Dr. Th. Kroyer, Köln: „Deutsche Stileigentümlichkeiten in der Musik“  
 Prof. Dr. F. Noack, Darmstadt: „Das Ethos in der deutschen Musik“  
 Prof. Dr. W. Vetter, Greifswald: „Volkshafte Wesensmerkmale in Mozarts Opern“  
 Prof. Dr. R. Gerber, Gießen: „Volkstum und Rasse in der Persönlichkeit und Kunst von Johannes Brahms“

Programm der von Kroyer geleiteten Sektion bei den Reichsmusiktagen 1938<sup>22</sup>

Überhaupt versiegten rasch nach dem Kölner Dienstantritt die Erzeugnisse aus Kroyers sonst so flüssiger Feder. Auf den Abdruck seines Vortrags *Die barocke Anabasis*, den er am 27.6.1933 im Kölner Petrarca-Haus gehalten hatte,<sup>23</sup> folgte, abgesehen von wenigen Zeitungsartikeln<sup>24</sup> und der Ausgabe eines 1912 komponierten Klavierliedes,<sup>25</sup> noch die 1934 in den

<sup>20</sup> Potter, *Most German of the Arts*, S. 78.

<sup>21</sup> Pamela M. Potter, *Musikwissenschaftler im Zwiespalt*, in: *Entartete Musik: Eine kommentierte Rekonstruktion*, hrsg. v. Albrecht Dümling und Peter Girth, Ausstellungskatalog Düsseldorf 1988, S. 62–66, dort S. 63.

<sup>22</sup> *AfMf*, 3 (1938), S. 254.

<sup>23</sup> Theodor Kroyer, *Die barocke Anabasis. Nach einem am 27. Juni 1933 im Kölner Petrarca-Haus gehaltenen Vortrag*, in: *Zeitschrift für Musik*, im Folgenden abgekürzt als *ZfM*, 100/9 (1933), S. 899–905.

<sup>24</sup> *Wagners Vermächtnis, Im Schritt der Zeit*, in: Sonntagsbeilage der Kölnischen Volkszeitung, Nr. 7 (12.2.1933) [Richard Wagner/Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todestag am 13. Februar]; *Rätsel um Bach*, in: Kölnische Zeitung, Nr. 547 (7.10.1933). Auch bei diesen beiden, eher populärwissenschaftlichen Beiträgen zu bedeutenden deutschen Meistern wahrte Kroyer eine bemerkenswerte kritische Distanz und hielt sich von jeglicher Deutschtümelei fern.

<sup>25</sup> Theodor Kroyer, „Über Nacht“ (*Gedicht von Julius Sturm*), in: *ZfM* 100 (1933), Notenbeilage Nr. 9, S. 1–4. Vom kompositorischen Schaffen Kroyers haben sich lediglich vier weitere Liedversionen im Handschriftenbestand der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten: „Hochfinsternis“,

*Analecta musicologica* gedruckte Polemik *Das A cappella-Ideal*. Diese Streitschrift, mit der Kroyer sich gegen Scherings Auffassungen zur Aufführungspraxis von Renaissancemusik äußerte, hatte gleichwohl bereits seit 1932 vorgelegen und war ursprünglich zur Publikation in der *Zeitschrift für Musikwissenschaft* vorgesehen. Dem Schriftleiter und Kroyer-Schüler Alfred Einstein, der den Aufsatz ursprünglich angenommen hatte, blieb nach gescheiterten Vermittlungsversuchungen letztlich nichts anderes übrig, als den Aufsatz zurückzuweisen, nachdem Schering andernfalls mit seinem Rücktritt vom Vorsitz der Deutschen Musikgesellschaft gedroht hatte.<sup>26</sup> Ebenfalls auf ältere Forschungen greift der 1935 erschienene Beitrag für die Festschrift des Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin zurück.<sup>27</sup> Er sollte sein Opus ultimum werden. Die Miszelle *Senfls Tod* desselben Jahres erschien nicht mehr unter Kroyers eigenem Namen, sondern unter dem seines Kollegen Hans Joachim Moser: Obwohl dieser die Quelle seiner Angaben enthüllte, musste der Eindruck entstehen, als hätte Moser aus den nachgelassenen Papieren eines Kollegen geschöpft – der freilich noch fast ein Jahrzehnt zu leben hatte.<sup>28</sup>

Schon wenn man in Erwägung zieht, wie sich Kroyers Kölner Ordinariat dem äußeren Betrachter darstellte, offenbart sich eine beträchtliche Leerstelle. Von einem „Wirken“ im aktiven Sinne lässt sich nicht sprechen, da der neu ernannte Lehrstuhlinhaber fast unverzüglich in der Versenkung verschwand. Angesichts der politischen Zeitläufte ist man geneigt, Kroyers nahezu vollständigen Verzicht auf Außenwirkung als Resignation des über 60-Jährigen vor dem NS-Regime oder gar als innere Emigration zu deuten. Damit allein ist es gleichwohl nicht getan, denn bezeichnenderweise dauert die beklemmende Stille, die sich ab 1933 zunehmend um Kroyer legte, bis zum heutigen Tag an. Die Chronik des Kölner Instituts für Musikwissenschaft, die im Wortsinn noch „geschrieben“ werden muss, da sie weitgehend auf mündlicher Überlieferung gründet, übergeht dessen ersten Lehrstuhlinhaber Theodor Kroyer – immerhin einen der Gründungsväter – geflissentlich oder stuft ihn zur bloßen Randfigur herab.<sup>29</sup> Während sowohl

---

Gedicht von Ludwig Ganghofer für mittlere Stimme mit Klavierbegleitung (Mus.mss. 7670); „Welt“, Gedicht von Ludwig Jacobowski für Singstimme und Pianoforte (Mus.mss. 5348); „Der Wiesenquell“, Dichtung von Hermann Stegemann für mittlere Stimme und Klavier (Mus.mss. 7669).

<sup>26</sup> Theodor Kroyer, *Das A cappella-Ideal*, in: *Analecta Musicologica* 6 (1934), S. 152–169. Zur Vorgeschichte der Publikation siehe Potter, *Most German of the Arts*, S. 67.

<sup>27</sup> Theodor Kroyer, *Von der Musica reservata des 16. Jahrhunderts*. in: FS Heinrich Wölfflin zum siebenzigsten Geburtstag, Dresden 1935, S. 127–144.

<sup>28</sup> Hans Joachim Moser, *Senfls Tod (auf Grund einer Mitteilung Theodor Kroyers)*, in: *ZfMw* 17 (1935), S. 186.

<sup>29</sup> Einschlägige Publikationen zur Geschichte des Kölner Instituts sind rar, siehe Arntz, *Entwicklung der universitären Musikwissenschaft*; – vereinzelte Notizen zu Kroyer finden sich in den Studien von Pamela Potter, *Most German of the Arts*, passim; sowie bei Dieter Gutknecht, *Uni-*

sein „Vorgänger“ Ernst Bücken, der zwar nie zum ordentlichen Professor befördert wurde, sich aber als den eigentlichen Vater des Instituts ansah, als auch der ordentliche Nachfolger Karl Gustav Fellerer, Ordinarius von 1939 bis 1970,<sup>30</sup> nach wie vor gewürdigt werden und im kollektiven Institutsgeächtnis lebendig geblieben sind, scheint Kroyer dem Vergessen anheimgegeben worden zu sein. Jüngere quellenbasierte Forschungen zielen gleichfalls in Leere. Selbst in Dieter Gutknechts kenntnisreicher, aus Insiderperspektive verfasster Studie zur Kölner Institutsgeschichte während des Dritten Reichs ist Kroyer allenfalls eine Marginale wert. Wie Gutknecht beteuert, sei von Kroyers Wirken lediglich ein „schmaler Personalakt“ bezeugt. Da es sich bei den zitierten Schriftstücken um alltägliche Vorkommnisse universitärer Verwaltung und Kuriosa handelt, verstärkt sich der Eindruck, Kroyer hätte auch in diesem Falle keinerlei Spuren von Belang hinterlassen.<sup>31</sup>

Dem Augenschein nach erscheint Kroyer also als „Mann ohne Eigenschaften“, über den sich ab Mitte der 1930er-Jahre nichts oder wenigstens nichts Bedeutungsvolles mehr sagen lässt. Gerade der rundum negative Befund wirft eine Reihe von Fragen auf. Dass Kroyer den Kölner Lehrstuhl nicht einfach als Sinekure für einen gemütlichen Vorruhestand angesehen hat, steht außer Zweifel. Während er am wohletablierten Leipziger Institut gut und gerne dem professoralen Müßiggang hätte frönen können, bedeutete der Umzug an ein relatives junges, noch zu etablierendes Seminar den vollen Einsatz des Gründungsordinarius. Dass diese Aufgabe den eigentlich Reiz der Stelle ausmachte, bekannte Kroyer ausdrücklich gegenüber seinem Schüler Ursprung: „Ich bin von Leipzig weggegangen, weil ich hier noch einmal bauen möchte.“<sup>32</sup> Angesichts der Entschlossenheit, das Kölner Insti-

---

*versitäre Musikwissenschaft in nationalsozialistischer Zeit. Die Universität Köln als Beispiel, in: Musikforschung. Faschismus. Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000), hrsg. v. Isolde von Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling, Mainz 2001, S. 211–221.*

<sup>30</sup> Fellerers über 40-jähriges Wirken als Ordinarius wurde nur zeitweilig unterbrochen durch Wehrdienst (1943–1945), anschließende Kriegsgefangenschaft und die allmähliche Rückerlangung von Amt und Würde nach seiner Entnazifizierung (ab 1947 Geschäftsleiter des musikwissenschaftlichen Instituts, 1949 Wiedereinsetzung als ordentlicher Professor).

<sup>31</sup> Gutknecht, *Universitäre Musikwissenschaft*, S. 217f. – Ähnlich indifferent ist der Eintrag zu Kroyer in der neuen MGG, für den die Schriftleitung (auf Grundlage des alten Artikels von Walter Gerstenberg) verantwortlich zeichnet: „Von 1932 bis zur Emeritierung im Jahr 1938 war Kroyer Prof. in Köln. Seine dortige Tätigkeit war von zunehmender Erkrankung und nach 1933 auch vom Chaos der politischen Verhältnisse beschattet.“ Siehe Art. *Kroyer, Theodor*, in: MGG, 2. Ausgabe, Personenteil, Bd. 10, Sp. 761f.

<sup>32</sup> Brief von Theodor Kroyer an Otto Ursprung ([Köln], 20.7.[1932]), Institut für Musikwissenschaft (ohne Signatur): „Ihre freundlichen Wünsche für Köln haben mir sehr wohl getan. Ich bin von Leipzig weggegangen, weil ich hier noch einmal bauen möchte. Die Musikwissenschaft wird an der neuen Universität ein dem Leipziger Institut wohl ebenbürtiges Heim bekommen. Auch an ein neues Museum denken wir; die Forschungsarbeiten werden durch meine Uebersiedelung nicht unterbrochen. Ich hoffe sogar, hier die Mittel zu bekommen, die mir die sächsische Regierung in

tut zu ruhmreichen Höhen zu führen, ist das darauffolgende Verstummen verdächtig. Selbst wenn von Kroyers Ordinariat wirklich keinerlei Indizien mehr zeugen sollten, ist es wenigstens die Pflicht des Wissenschaftshistorikers, nachzuhaken und nach den Gründen zu fragen, weshalb sein „Wirken“ ohne jegliche Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt blieb. Wurde Kroyer schlicht und einfach deswegen vergessen, weil er als Lehrstuhlinhaber nichts bewegt oder gar als Mensch versagt hat? Und wenn ja, worauf ist sein Verzicht auf das öffentliche Eintreten für sein Institut und sein Fach zurückzuführen: auf Feigheit, äußere Repressalien, Resignation oder einen anderweitig motivierten Sinneswandel? Oder ist die Stille um den Ordinarius vielmehr einer aktiven Unterdrückung geschuldet: Wurde er also totgeschwiegen, um seine unheilvolle Verstrickung in die politischen Verhältnisse zu verschleiern, oder wurde er am Kölner Seminar mit der *damnatio memoriae* belegt, weil er sich dort Feinde gemacht hatte?

Wie Forschungen zu anderen Kölner Musikwissenschaftlern und das institutionelle Gedächtnis nahelegen, habe Kroyer den örtlich bereits tätigen Kräften übel mitgespielt, d.h. konkret Georg Kinsky aus seinem Amt gedrängt<sup>33</sup> oder dem lang gedienten Extraordinarius Ernst Bücken jegliche Anerkennung versagt.<sup>34</sup> Wird Kroyers Wirken allerdings nur aus Sicht dieser Kollegen bewertet, gerät das Bild in eine nicht unbedenkliche Schiefelage. Schließlich sollte man in Erwägung ziehen, dass Bücken nach dem Tode Kroyers noch viel Gelegenheit hatte, um seinen Blickwinkel der nächsten Generation ins Gedächtnis zu prägen. In zweiten Teil dieses Beitrags sei deshalb der Versuch unternommen, die Lage der Dinge einmal aus der Sicht des „Angeklagten“ zu schildern, um ein ausgewogenes Urteil zu ermöglichen. Tatsächlich entstehen bei näherer Hinsicht erhebliche Bedenken bezüglich der von Bücken und Fellerer maßgeblich bestimmten *oral history*. Im Widerspruch zum oft beteuerten Mangel an Quellenbelegen<sup>35</sup> beherbergt das Kölner Universitätsarchiv ein umfängliches Dossier an Archivalien,<sup>36</sup> das Anlass zu einer grundlegenden Neubewertung im Fall Kroyer

---

ihrer grossen Not nicht mehr bewilligen konnte. Ich sitze jetzt mit meinem Assistenten Dr. Gers-  
tenberg, der mir als erster von Leipzig nachgefolgt ist, zunächst noch in dem alten Bückenschen  
Institut, wo wir in Erwartung des Umzugs die Arbeit energisch in Angriff genommen haben.“

<sup>33</sup> Siehe dazu den Beitrag von Fabian Kolb im vorliegenden Band.

<sup>34</sup> Siehe dazu den Beitrag von Thomas Synofzik im vorliegenden Band.

<sup>35</sup> Hierzu insbesondere der bereits zitiert Aufsatz von Gutknecht, *Universitäre Musikwissenschaft*, S. 217f. Unbehaglich wirkt vor allem die Tatsache, dass Gutknecht, obschon er aus den betreffenden Akten zitiert, dennoch von einem „schmalen Personalakt“ spricht.

<sup>36</sup> Im Wesentlichen handelt es neben Kroyers Personalakte (UAK, Zug. 571/787) um Archivalien des Musikwissenschaftlichen Instituts, 1920–1999 (UAK, Zug. 573), die dem Universitätsarchiv 2001 vom Institut übergeben und 2002/03 von Peter Evers unter Anleitung des Universitätsarchivars Dr. Andreas Freiträger in Form eines Repertoriums verzeichnet wurden. Dieser Bestand war bereits Pamela Potter bekannt, die – wohl nicht zuletzt wegen seines beträchtlichen Umfangs – keine Möglichkeit hatte, die Akten en detail zu exzerpieren und auszuwerten. In Kür-

gibt und sein Verhalten in einem ungleich freundlicheren Licht erscheinen lässt. Die positiven Zeugnisse wiegen umso schwerer, als es im Anschluss an den verlorenen Krieg unter Fellerer wohl zu gezielten Säuberungsaktionen kam.<sup>37</sup> Während dieser und Bücken durchaus Anlass hatten, belastende Materialien verschwinden zu lassen, konnte niemand ein ernstliches Interesse daran haben, den bereits verstorbenen Theodor Kroyer zu schützen, zumal dieser mit den genannten Kollegen nicht in gutem Einvernehmen stand.<sup>38</sup>

Die erhaltenen Dokumente erhellen zweifelsfrei, dass die politischen Umstände einen wesentlichen Anteil zum allmählichen Verstummen Kroyers in der Öffentlichkeit beitrugen. Sein Rückzug kann stellvertretend an dem Engagement für sein Herzensprojekt, die *Publikationen älterer Musik*, abgelesen werden: Noch zu Leipziger Zeiten hatte er die Geschehnisse der 1925 (als Unterabteilung der Deutschen Musikgesellschaft) gegründeten Reihe gelenkt und gedachte selbstverständlich, diese Funktion auch von Köln aus weiterhin auszuüben. Wie aus einem Förderantrag an den neuen Kuratoriumsvorsitzenden Peter Winkelkemper hervorgeht, der im Zuge der Gleichschaltung Adenauer als Oberbürgermeister abgelöst hatte und damit dem Kuratorium vorstand, verstand es Kroyer ferner als Teil seiner Mission, die *Publikationen älterer Musik* in Köln institutionell anzubinden, um „eine dem Leipziger Institut ebenbürtige Stätte der Forschung und der Lehre zu errichten“, und betonte, dies sei ihm bei den Verhandlungen des Vorjahres ausdrücklich zugesagt worden: „Ja, es war geradezu eine der Bedingungen meiner Kölner Berufung.“<sup>39</sup> Die rhetorische Emphase kam nicht von ungefähr, denn schließlich stand die weitere Finanzierung – und damit die Zukunft – der *Publikationen älterer Musik* infrage. Noch zur Leipziger Zeit hatte Kroyer mit Engpässen zu kämpfen, da der Fonds der König-Friedrich-August-Stiftung, aus dem er über das Forschungsinstitut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig schöpfen konnte, im Zuge von Wirtschaftskrise und Inflation erheblich geschrumpft war.<sup>40</sup> Da Kroyer

---

ze sind einige der im Folgenden präsentierten Vorfälle zusammengefasst in *Most German of the Arts*, S. 112.

<sup>37</sup> Gutknecht, *Universitäre Musikwissenschaft*, S. 221. Ähnliches vermuten die oben genannten Ersteller des Repertoriums zu UAK, Zug. 573, die von „wildem Kassation durch das Institut in der Vergangenheit sprechen“ (S. 6).

<sup>38</sup> Kroyers Assistent und Vertrauter Walter Gerstenberg hatte Köln bereits 1940 verlassen, um einen Ruf an die Universität Rostock anzunehmen, und konnte mithin keinen Zugang zu internen Kölner Buch- und Archivbeständen nehmen.

<sup>39</sup> UAK, Zug. 9/285: Brief von Theodor Kroyer an Peter Winkelkemper (19.4.1934).

<sup>40</sup> Siehe u.a. Bayerische Staatsbibliothek, Ana 343 (Nachlass Ursprung), Schachtel 2: Brief von Theodor Kroyer an Otto Ursprung (20.7.1932). Weitere Quellen werden aufgeführt bei Pamela M. Potter, *Most German of the Arts*, S. 295, Anm. 18. Potter sieht im Wegfall der Stiftungsmittel sogar den eigentlichen Grund dafür, dass sich Kroyer überhaupt zum Weggang nach Köln bewegen ließ (S. 92).

nach seinem Weggang auch noch der Zugriff auf diese ohnehin schon bescheidenen Stiftungsgelder verwehrt blieb, galt es, die Finanzierung der Reihe schleunigst auf eine gesicherte Grundlage zu stellen und die Kölner Universität in ihre Pflicht zu nehmen.

Eile war auch insofern geboten, als ein Unternehmen wie die *PäM* unter den gewandelten politischen Vorzeichen nicht mehr als besonders förderungswürdig erschien. Das betraf vor allem die internationale Ausrichtung der Editionsreihe: Sie beschränkte sich dezidiert nicht auf regionale oder nationale Monumente der Tonkunst, sondern unternahm es vielmehr, wie Kroyer in seinem Brief an Winkelkemper unterstrich, „den abendländischen Kulturkreis als Ganzes zu erfassen“.<sup>41</sup> Sie richtete sich somit gegen den Strom der neuen, auf Deutschtum gründenden Editionspolitik des Dritten Reiches, die in der 1935 gegründeten Reihe *Erbe deutscher Musik* gipfelte.<sup>42</sup> Erschwerend kam hinzu, dass die jüdischen Musikphilologen Dragan Plamenac und Alfred Einstein für die Ausgaben der Ockeghem- und Marenzio-Editionen zuständig waren. Kroyer musste 1934 seine Autorität als Ordinarius geltend machen, damit ihm nach langem Ringen vom Rektorat der Universität Köln die erbetenen 2000 RM für die Ausgabe des zweiten Bandes des St.-Thomas-Graduale bewilligt wurden.<sup>43</sup> Damit war gleichwohl nur ein Pyrrhussieg errungen, denn es sollten keinerlei weitere Zuweisungen der Universität an die *PäM* mehr erfolgen.

Als auf der Jahresversammlung der mittlerweile weitestgehend gleichgeschalteten Deutschen Musikgesellschaft 1934 (der Kroyer bezeichnenderweise fernblieb) auch noch die Forderung laut wurde, „es möchten in Zukunft deutsche Werke berücksichtigt werden“,<sup>44</sup> schien die Widerstandskraft Kroyers gebrochen. Obgleich er noch bis 1938 offiziell Leiter der *Publikationen älterer Musik* blieb, übte er dieses Amt – ob aus Feigheit oder Umsicht muss dahingestellt bleiben – zunehmend im Verborgenen

---

<sup>41</sup> UAK, Zug. 9/285: Brief von Theodor Kroyer an Peter Winkelkemper (19.4.1934): „Um es gleich vorweg zu nehmen: die PAeM ist die einzige Publikationszentrale ihrer Art, da die deutschen und österreichischen ‚Denkmäler der Tonkunst‘ – die ebenfalls bei Breitkopf & Härtel herauskommen –, regional beschränkt, nicht den abendländischen Kulturkreis als Ganzes erfassen. So haben sich die PAeM die Aufgabe gestellt, vor allem die unsterblichen Meisterwerke des Mittelalters und der Renaissance zu erschliessen – Musik, die bisher zum grössten Teil unveröffentlicht, im Verborgenen geblieben ist, die wir Musiker und Musikforscher erst heute anfangen zu verstehen, die aber jeden Gebildeten, den Künstler wie den Kunstfreund angeht, Musik von so unerhörter Problematik, dass alle Geschichtsschreibung lückenhaft heissen muss, die davon nichts zu sagen weiss.“

<sup>42</sup> Eine knappe Skizze der Hintergründe und Vorgeschichte zur Gründung des *Erbe deutscher Musik* findet sich bei Potter, *Most German of the Arts*, S. 70–74.

<sup>43</sup> UAK, Zug. 9/285: Aktenvermerke des Universitätskuratoriums vom 3.5.1934 und 20.6.1934 sowie Brief von Winkelkemper an Kroyer (22.6.1934). – Die Hälfte des Betrags (1000 RM) wurde vom Verein der Freunde und Förderer der Universität Köln zur Verfügung gestellt. Vgl. UAK, Zug. 44/248: Brief Kroyers an Rektor Geldmacher (23.7.1934).

<sup>44</sup> In: *ZfMw* 16 (Januar bis Dezember 1934), Beilageheft.

aus. Bei den jährlichen Tagungen ließ er sich von Helmut Schultz, seinem Schüler und Leipziger Nachfolger, vertreten.<sup>45</sup> Dieser übernahm 1941 auch die Leitung der Denkmälerreihe,<sup>46</sup> der allerdings kein langes Fortleben bestimmt war. Kraft eines Erlasses vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wurde die Gesellschaft für die Herausgabe älterer Musik zwei Jahre später aufgelöst.<sup>47</sup>

Derartige Rückschläge und Zusammenstöße zwischen Kroyer, der nationalsozialistisch gesinnte Bürokratie und der Förderungspolitik wären allerdings nicht ausreichend gewesen, um einen erfahrenen und entschlossenen Ordinarius so zu entmutigen, dass er sich immer mehr zurückzog. Dass sein Editionsprojekt nicht mehr erwünscht war, hätte Kroyer wohl noch – in der Hoffnung auf bessere Zeiten – verschmerzen können. Weitaus herber, so mag man vermuten, dürfte es ihn getroffen haben, dass viele seiner Kollegen sich nur allzu bereitwillig der „Bewegung“ anschlossen, während er etliche seiner Schüler, seiner Vertrauten und Weggefährten verlor: Die meisten davon waren aufgrund ihrer jüdischen Abstammung (darunter sein Doktorand Alfred Einstein<sup>48</sup> sowie Leo Schrade) schon bald nach der Machtergreifung zur Emigration gezwungen. In späteren Jahren musste Kroyer erfahren, dass sein Schüler Kurt Huber 1943 wegen seiner Zugehörigkeit zur Weißen Rose als Widerstandskämpfer hingerichtet<sup>49</sup> und sein Schüler, Assistent und Amtsnachfolger in Leipzig, Helmut Schultz, der noch 1943 zum Wehrdienst einberufen worden war, 1945 im Krieg fiel.<sup>50</sup>

Es war indessen nicht primär die Unbill der nationalsozialistischen Zeitläufte, die Kroyers Gestaltungs- und Schaffenswillen den entscheidenden Schlag versetzte. Der unerbittlichste und gefährlichste Feind lauerte vielmehr im Innern – in der Gestalt Ernst Bückens. Durch die Berufung eines auswärtigen Ordinarius sah sich dieser um die Früchte seiner durchaus verdienstvollen Arbeit für das Musikwissenschaftliche Institut betrogen, das er

---

<sup>45</sup> Dies geht aus den Tätigkeitsberichten hervor, die in der ZfMw und dem AfMf während jener Jahre erschienen. Ab 1934 finden sich dort mit steter Regelmäßigkeit Notizen wie die folgende: „Im Auftrage des an der Teilnahme verhinderten Vorsitzenden Prof. Kroyer erstattete Prof. Schultz den Geschäftsbericht“, in: AfMf 1 (1936), S. 503.

<sup>46</sup> In: AfMf 5 (1941), S. 128.

<sup>47</sup> In: AfMf 8 (1943), S. 120.

<sup>48</sup> Kroyer und Einstein blieben brieflich in enger Verbindung, bis Einstein 1933, kurz nachdem er als Schriftleiter der ZfMw abgesetzt und beim Berliner Tageblatt ausgestellt worden war, das Land verließ. Melina Gehring, *Alfred Einstein: Ein Musikwissenschaftler im Exil*, (Musik im „Dritten Reich“ und im Exil 13), Hamburg 2007, insbesondere S. 82–86 (auf der Grundlage von erhaltenen Briefen und Briefkonzepten der Alfred Einstein Collection, 1, folder 568, in Berkeley).

<sup>49</sup> Es stimmt sehr nachdenklich, dass der Kroyer-Schüler Otto Ursprung noch 1948 glaubte, seinen Intimus Huber in seinem Nachruf für die erste Ausgabe der Musikforschung gegenüber Vorwürfen in Schutz nehmen zu müssen, dieser hätte sich unbedacht im Widerstand eingesetzt. Otto Ursprung, *Kurt Huber*, in: Die Musikforschung 1 (1948), S. 27–32.

<sup>50</sup> Auch Schultz erhielt nur einen äußerst knappen, verspäteten Nachruf, verfasst von Walter Gersenberg, in: Die Musikforschung 2 (1949), S. 131–132.

1921 mit der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit als Privatdozent begründet hatte und fortan leitete. Da Bücken sich folglich als eigentlichen Vater des Seminars erachtete, fühlte er sich auch alleinig zu dessen Vorstand befähigt und berechtigt. Die Universität ging allerdings nicht in seinem Sinne vor: Statt den immer verstiegeneren Ambitionen des außerordentlichen Professors nachzukommen, suchte man für die Etablierung des Faches eine Forscherpersönlichkeit von großer Strahlkraft und internationalem Renommee. In den Blickwinkel der Berufungsunternehmungen, die hier nicht im Einzelnen zu schildern sind,<sup>51</sup> gerieten unter anderem Alfred Einstein (1926) und Ernst Kurth (1929); im ersten Listenentwurf von 1926 erscheint neben Willibald Gurlitt, Hans Joachim Moser, Max Schneider, Arnold Schering und Johannes Wolf übrigens schon der Name Kroyers.<sup>52</sup>

Bückens gekränkter Stolz verleitete ihn zu einer Reihe von Intrigen, um den ihm seiner Meinung nach zustehenden Lehrstuhl doch noch zu erringen. Da ihm die universitären Kollegen wenig Sympathie entgegenbrachten und obendrein wiederholt Zweifel an seiner fachlichen Eignung und wissenschaftlichen Lauterkeit bestanden,<sup>53</sup> suchte er gewaltsam, die öffentliche Meinung durch lancierte Presseberichte zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Während der Verhandlungen mit Kurth trat ein sich in Andeutungen ergehender Bericht in der Abendausgabe der Zentrums-nahen *Kölner Volkszeitung* dafür ein, das Ordinariat lieber einem verdienten hausinternen Dozenten anzutragen als eine auswärtige Kraft anzuwerben. Bei den sogenannten „Persönlichkeiten der Kölner Musikhochschule“, die als Drahtzieher des Komplotts angegeben werden, handelt es sich zweifellos um Walter Braun-

<sup>51</sup> Vgl. hierzu Arntz, *Entwicklung der universitären Musikwissenschaft*, S. 57f. – In all seinen Windungen und Wicklungen ist dieser langwierige Prozess in den Akten des damaligen Oberbürgermeisters Adenauer dokumentiert (HAK, 902/141), der vom Verfasser noch vor dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs eingesehen, aber leider nicht mehr vollständig exzerpiert werden konnte. Ob der fragliche Archivalienbestand gerettet wurde, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt leider ungewiss.

<sup>52</sup> UAK, Zug. 44/157: Schreiben von Peter Epstein (22.9.1926).

<sup>53</sup> Wiederholt musste sich Bücken den Vorwurf mangelnder Tiefe und verwässernder Popularisierung gefallen lassen. Vgl. etwa den Pressebericht von Dr. Friedrich Stickenoth (Rheinische Zeitung, Nr. 56, 25.2.1930) über einen Vortrag Bückens *Vom Geiste der mittelalterlichen Musik*, der im Rahmen eines Konzerts des musikwissenschaftlichen Seminars am 20.2.1930 stattfand: „Vom Geiste der mittelalterlichen Musik, die im Klang der Beispiele bestens für sich zeugte, versuchte Professor Dr. Bücken in kurzem Vortrage Vertiefendes zu sagen. Solches Unterfangen muß an der obersten Oberstufe der Dinge hängen bleiben. Die mittelalterliche Musik ist so sehr in die gesamte Welt- und Lebensanschauung des mittelalterlichen Menschen verflochten, daß sie nur im Gesamtkomplex mittelalterlichen Denkens und Empfindens verstanden oder zumindest erahnt werden kann. Den fachlich vorgebildeten Hörer zum Verstehen, den Laien wenigstens zum Erahnen zu führen, fordert langen gemeinsamen Gedankengang durch die Lebens-, Geistes- und sogar Wirtschaftsformen des Mittelalters. Damit ergibt sich die Unmöglichkeit, kurz und populär über dieses Thema zu sprechen. Spricht man dennoch darüber, so sollte man wenigstens derer gedenken, die die Pfade zum Verständnis der mittelalterlichen Musik gebahnt haben, sonst sucht der Laie leicht die Verdienste da, wo die Worte klingen.“

fels, Gründungsrektor der Musikhochschule und (nicht zuletzt dank seiner Verbindung zum Oberbürgermeister Adenauer) zentrale Figur des Kölner Musiklebens. Verwundbar blieb Braunfels nichtsdestoweniger ob seiner jüdischen Abstammung. Sie lud geradezu zu wilden zionistischen Verschwörungstheorien ein, nach denen der Rektor zugunsten seiner ‚Blutsbrüder‘ Kurth und Einstein ehrbare Deutschen wie einen Ernst Bücken um die verdiente Anerkennung brachten.<sup>54</sup>

Die wachsenden antisemitischen Ressentiments bekam auch Konrad Adenauer zu spüren. Als mit der Verpflichtung des bedeutenden Wiener Staatsrechtlers Hans Kelsen im Juli 1930 ein weiterer jüdischer Professor nach Köln berufen wurde,<sup>55</sup> erhob das *Kölner Tageblatt* scharfe Vorwürfe gegen den Oberbürgermeister, er agiere trotz seiner Zugehörigkeit zum Zentrum wie eine Marionette des jüdischen Ministerialrats Kestenbergs und des Universitätskurators Eckert.<sup>56</sup> Die Zentrumspolitiker Adenauer und Eckert standen, um den schwelenden Volkszorn zu besänftigen, unter Druck. Die nächste zu besetzende Professur musste unbedingt an einen Katholiken vergeben werden. Die Gunst der Stunde nutzend, empfahl sich Bücken, der nunmehr seine Katholizität offen zur Schau stellte und sogar in die Zentrumspartei eintrat, als idealen Kandidaten für das musikwissenschaftliche Ordinariat (in ähnlicher Weise ließen sich auch Heinrich Besse-

<sup>54</sup> Die besagte Kritik eines Dr. Rankin aus der Kölner Volkszeitung konnte nicht im Original eruiert werden. Die Angaben stützen sich auf eine Abschrift, die zusammen mit diffamierenden Bemerkungen unter dem Pseudonym Lynkäus am 21.12.1931 bei Adenauer einging. HAK 902/141, Fasz. 2, S. 1025–1027.

<sup>55</sup> Der Sozialdemokrat Kelsen hatte sich durch seine Reine Rechtslehre und seine maßgebliche Mitarbeit an der österreichischen Nachkriegsverfassung von 1920 große theoretische und praktische Verdienste erworben und gilt als einer der bedeutendsten Rechtsgelehrten des 20. Jahrhunderts. Siehe Stanley L. Paulson und Michael Stolleis (Hrsg.), *Hans Kelsen. Staatsrechtslehrer und Rechtstheoretiker des 20. Jahrhunderts*, Tübingen 2005. Allerdings wurde er auch vom rechten Lager her angegriffen; vgl. mit besonderem Bezug auf die Kölner Verhältnisse Bernd Rütters, *Universität im Umbruch. Hans Kelsen und Carl Schmitt in Köln 1933*, in: Berliner Anwaltsblatt (1990), S. 490–492. Die ihm 1933 aufgezwungene Emigration führte ihn über Genf, Prag und Harvard schließlich 1942 nach Berkeley.

<sup>56</sup> In: *Kölner Tageblatt*, Nr. 358 (18.7.1930). Dieser Beitrag mündete in eine Beschwerde Prof. Lauschers (Mitglied des Preußischen Landtages) an Adenauer (Bonn, 29.7.1930) (HAK 902/141, Fasz. 3, S. 239). – Es dürfte mehr denn eine Koinzidenz sein, dass Lauschers Kungelei-Vorwürfe explizit für Bücken Partei ergreifen: „Ich möchte die heutige Gelegenheit benutzen, um in aller Offenheit zu sagen, daß mündliche Besprechungen mit Herrn Geheimrat Eckert mir überhaupt nicht erwünscht sind. Ich komme von dem peinlichen Eindruck nicht los, den die Ihnen gewiß noch erinnerliche Wegberufungsangelegenheit des Prof. B. auf mich gemacht hat. Es besteht ja auch nicht der geringste Grund zu der Annahme, dass dieser Fall vereinzelt dastehe. Jedenfalls bringe ich diesen Glauben nicht auf. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, daß Herrn Eckert allein die Verantwortung für die unerfreuliche Entwicklung der Personalien an der Universität Köln treffe. Diese beruht ohne Zweifel zum großen Teil darauf, dass gewisse Kreise esmeisterlich verstehen, in Berufungsfällen katholische Gelehrte als wissenschaftlich unzulänglich zu diskreditieren und ihnen vielleicht noch wie im Falle Bücken (auf dessen positive Erledigung ich übrigens bestimmt hoffe und hinwirke) diffamierende Noten anderer Art anzuheften.“

ler<sup>57</sup> und Karl Gustav Fellerer<sup>58</sup> ins Gespräch bringen). Als selbst diese Strategie nicht nutzte<sup>59</sup> und das Kuratorium den Katholiken Kroyer verpflichtete,<sup>60</sup> musste sich Bücken erst recht übergangen fühlen. In der Folge setzte er all seine Energie daran, seinem einstigen Lehrer und nunmehrigen Vorgesetzten das Leben schwer zu machen.

Gleich im Sommersemester 1932, mit dem Kroyer sein Amt in Köln antrat, begannen die Querelen. Enttäuscht richtete Bücken finanzielle Forderungen an die Universität, da er „erhebliche persönliche Mittel für die Einrichtung des Instituts aufgewendet“ habe. Das Rektorat wies diese Forderungen zurück und widerlegte Bückens Aussage mit einer Aufschlüsselung der Finanzlage des musikwissenschaftlichen Seminars bis hin zu Kroyers Amtsantritt.<sup>61</sup> Dabei kam außerdem zum Vorschein, dass Bücken seit 1929 eigenmächtig Bücher im Wert von 800 RM<sup>62</sup> erworben hatte, ohne den Zahlungsvorgang einzuleiten. Die Angelegenheit flog erst auf, als Bücken 1932 (unter fadenscheiniger Berufung auf eine Zusage des Rektorats)<sup>63</sup> die entsprechenden Rechnungen nachreichte, die von der Universität aus der Vorschusskasse beglichen werden mussten, um den Forderungen der Buchhändler nachzukommen.<sup>64</sup> Noch 1934 tauchten weitere Verbindlich-

<sup>57</sup> HAK 902/141, Fasz. 2, S. 961–969; Fasz. 3, S. 249–251. Um sich einen Vorteil bei der Stellenbesetzung zu verschaffen, ließ Besseler sogar ein Gutachten vom Vorsitzenden der Görres-Gesellschaft beibringen, um vorgeblichen Gerüchten um einen Austritt aus der Kirche entgegenzutreten, was Adenauer zu konkreten Nachforschungen veranlasste. Siehe auch Schipperges, *Die Akte Heinrich Besseler*, S. 65–71, zu dieser Angelegenheit und Besselers konfessionellen Metamorphosen im Allgemeinen.

<sup>58</sup> Fellerer, zum damaligen Zeitpunkt Privatdozent in Münster, spannte für seine Zwecke den Münchner Oberbürgermeister Karl Scharnagl ein, der Fellerer in einem Schreiben an seinen Kölner Amtskollegen Adenauer ins Spiel brachte. HAK 902/141, Fasz. 3, S. 247–248: Brief von Scharnagl an Adenauer (München, 19.11.1930).

<sup>59</sup> Dies geht hervor aus einer ausführlichen brieflichen Stellungnahme des Dekans Heimsoeth (26.3.1934) im zweiten Untersuchungsausschuss Kroyer-Bücken (UAK, Zug. 44/248). Näheres dazu s.u.

<sup>60</sup> Die Verhandlungen sind dokumentiert in HAK, 902/141, Fasz. 2. – Welch großer Druck auf Adenauer lastete, diesmal einen hochkarätigen Katholiken für Köln zu gewinnen, lässt sich aus seinem Brief an Kroyer vom 31.12.1931 ersehen (HAK, 902/141, Fasz. 2, S. 1033): „Ich glaube, dass die Aufgaben, die Sie als Inhaber der Musikprofessur in Köln hier im deutschen und katholischen Westen erfüllen können, noch wichtiger geworden sind, als es uns im Sommer schien.“

<sup>61</sup> UAK, Zug. 9/285: Brief von Eckert an Kroyer (4.5.1932) mit Anhang „Der Werdegang des musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Köln[,] wie er sich aus den Akten ergibt“.

<sup>62</sup> Die in voriger Anmerkung zitierte Aufstellung erlaubt einen unmittelbaren Vergleich: Für den Ankauf der Sammlung Heym, die den Grundstock der Seminarbibliothek bildete, waren 840 RM fällig, die 1925 und 1929 angekauften Klaviere kosteten jeweils 1000 RM und 1190 RM.

<sup>63</sup> UAK, Zug. 9/285: Memorandum von Christian Eckert, „Betr. Verzögerung in der Vorlage von Rechnungen für Lieferungen aus den Jahren 1929–1931 an das Musikwissenschaftliche Institut“ (8.6.1932).

<sup>64</sup> UAK, Zug. 9/285: Eckert an Kroyer (7.6.1932).

keiten in der stattlichen Höhe von 2000 RM aus der Zeit von Bückens Seminar-„Leitung“ auf.<sup>65</sup>

Obgleich durch sein dubioses Finanzgebaren gegenüber Kroyer und der Universität bloßgestellt, witterte Bücken mit dem politischen Umsturz des Jahres 1933 wieder eine neue Chance. Nachdem neben Oberbürgermeister Adenauer und dem Vorsitzenden des Universitätskuratoriums Eckert (beide Mitglieder der Zentrumspartei) auch der verhasste Direktor der Musikhochschule Walter Braunfels (Letzterer wegen seiner jüdischer Abstammung) seinen Posten räumen musste, standen die Vorzeichen günstig für einen Rachefeldzug gegen den seiner wichtigsten Fürsprecher beraubten Ordinarius Kroyer. Unverzüglich schlug sich Bücken deshalb auf die Seite der neuen Machthaber. Da ihm katholische Seilschaften nichts genützt hatten, trat er 1933 aus dem Zentrum aus und in die NSDAP ein. Prompt wurde er in die Deutsche Akademie gewählt, was der *Westdeutsche Beobachter*, das führende NS-Blatt des Rheinlandes, im November dazu nutzte, um Kroyer zum Protegé einer jüdisch-dominierten Clique, des sogenannten „Braunfels-Systems“, zu stigmatisieren, während Bücken durch die Ernennung endlich „die Wiedergutmachung eines langjährigen Unrechts“ zuteil geworden wäre.<sup>66</sup>

Damit nicht genug, konnte Bücken eine Reihe seiner Studenten dazu anstacheln, noch im selben Monat beim Reichsministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung für die „Rehabilitierung des Mitgliedes der Deutschen Akademie a.o. Professors an der Universität Köln, Dr. Ernst Bücken“ einzutreten.<sup>67</sup> Neben Bückens Doktorand Friedrich Wolters und „seinem“ Assistenten Dr. Hanns Eschmann<sup>68</sup> wurde der Antrag von Honoratioren des inzwischen gleichgeschalteten Kölner Kulturlebens unterstützt: dem Generalmusikdirektor der Kölner Oper, Fritz Zaun, und dem Leiter der Hauptabteilung für Kunst und Unterhaltung des WDR, Adolf Raskin.<sup>69</sup> Auf der Grundlage von Artikeln des *Westdeutschen Beobachters* legen die Unterzeichnenden dar, dass Bücken über die Jahre hinweg zum Opfer eines Komplotts einer unheiligen Allianz zwischen dem Juden Braunfels und

<sup>65</sup> UAK, Zug. 44/248: Stellungnahme des Dekans Heimsoeth und Rektor Erwin Geldmacher (26.3.1934) im Untersuchungsausschuss Kroyer-Bücken.

<sup>66</sup> In: *Westdeutscher Beobachter*, Nr. 287 (11.11.1933), zitiert nach einem Zeitungsausschnitt in UAK, Zug. 9/285 als Anlage eines Briefes von Kroyer an Dekan Heimsoeth (13.11.1933).

<sup>67</sup> UAK, Zug. 44/248: Eingabe von Schülern Bückens an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Abt. U I, Berlin [5.11.1933]. Siehe auch Nr. 3 im Dokumentenanhang dieses Beitrags.

<sup>68</sup> Eschmann verlor diese Position nach dem Amtsantritt Kroyers, wohl nicht zuletzt deshalb, weil er die finanziellen Unregelmäßigkeiten aus der Zeit Bückens mitzuverantworten hatte. Vgl. UAK, Zug. 9/285: Memorandum von Eckert, „Betr. Verzögerung in der Vorlage von Rechnungen für Lieferungen aus den Jahren 1929–1931 an das Musikwissenschaftliche Institut“ (8.6.1932).

<sup>69</sup> Diese Angelegenheit bis hin zum Untersuchungsausschuss von 1934 wird kurz gestreift bei Potter, *Most German of the Arts*, S. 100.

dem Zentrumspolitiker Adenauer geworden sei, die auf Kosten arischer Kräfte jüdische Wissenschaftler gefördert hätten. Überdies hätte sich Bücken – Arier, Kriegsteilnehmer und früher Verfechter der Bewegung – aufgrund „seiner nationalen Einstellung“ „die offene Feindschaft sozialdemokratischer Kreise“ zugezogen. Die Vorwürfe gipfeln schließlich in einer Anklage gegen Kroyer, der wiederum als Profiteur und Erbe des korrupten, projüdischen Weimarer Filzes erscheint:

„Mit den brutalen Methoden des verflossenen Systems wird Prof. Bücken aus der Leitung des von ihm begründeten und 10 Jahre unter schwersten persönlichen Opfern geführten Instituts entfernt; man beläßt ihm im Rahmen seines bisherigen Instituts noch nicht einmal die geringste Betätigungsmöglichkeit. Dieser ungeheuerliche Akt hat in den Kreisen aller Schüler Prof. Bückens Empörung hervorgerufen. [...]

Die Unterzeichneten erlauben sich im Hinblick auf das ungeheuerliche Vorgehen des vergangenen Systems, das den Gründer des Kölner musikwissenschaftlichen Instituts aus seiner eigenen Anstalt hinauszuerwerfen die Stirn hatte, das hohe Ministerium um Rehabilitierung ihres akademischen Lehrers zu bitten, zumindest um Mitbeteiligung an der Institutsleitung.“<sup>70</sup>

Diese Aktion konnte für Kroyer gefährlich werden, zumal sich Bückens Fürsprecher auf die Unterstützung hochrangiger Fachkollegen beriefen: die als „Führer der deutschen Musikwissenschaft“ apostrophierten Lehrstuhlinhaber aus München (Sandberger), Berlin (Schering) und sogar aus dem nahen Bonn (Schiedermaier). Um der eskalierenden Situation Herr zu werden und der unverhohlenen Unterminierung seiner Stellung zu begegnen, mochte sich Kroyer nicht mehr anders helfen, als von seinem Hausrecht als Ordinarius Gebrauch zu machen. Als die Meuterei sich über mehrere Wochen hinzog, schloss er die Rädelsführer Gottfried Wolters und Käte Knott nebst einigen anderen Mitgliedern eines NS-Kammerchors, die sich der Solidaritätsbekundung für Bücken angeschlossen hatten, aus seinem Institut aus.<sup>71</sup> Nachdem der Kölner Obersturmführer und einstige Leiter des Kammerchors den Betroffenen die rechte politische Gesinnung bescheinigt hatte,<sup>72</sup> wurde diese Maßnahme schon eine Woche später wieder aufgehoben. Auf Weisung des neuen, NS-treuen Oberbürgermeisters und Universitätskurators Peter Winkelkemper musste Kroyer überdies den Vorwurf „ver-

<sup>70</sup> Wie Anm. 65 und Dokumentenanhang Nr. 3.

<sup>71</sup> UAK, Zug. 9/285: Notiz Theodor Kroyers zur Übersendung an den Kurator Winkelkemper (29.11.1933). Siehe auch Gutknecht, *Universitäre Musikwissenschaft*, S. 216.

<sup>72</sup> UAK, Zug. 17/123: Bescheinigung des Obersturmführers, Führer des Sturmbann I/236/m.d.F.b. (20.11.1933).

leumderischer Nachreden und fortgesetzter Beunruhigung des Seminarbetriebs“ fallen lassen und den Ausschluss zurücknehmen.<sup>73</sup>

Erstaunlich unbeeindruckt von der politischen Drohkulisse blieb der Untersuchungsausschuss, den die Universität Köln zur Klärung der erhobenen Vorwürfe einsetzte. In seiner ausführlichen, insgesamt 19 Schreibmaschinenseiten umfassenden Stellungnahme an das Rektorat ergriff der Kant-Forscher und amtierende Dekan Heinz Heimsoeth erstaunlich dezidiert Partei für Kroyer und widerlegte Bückens Anschuldigungen Punkt für Punkt.<sup>74</sup> Heimsoeth zweifelt erheblich an der Glaubwürdigkeit der Unterzeichner des ans Ministerium gesandten Gesuchs: Eschmann, Bückens vormaliger Seminar-Assistent, führe „seinen Dokortitel zu Unrecht, er hat zwar, nachdem gegen seine Arbeit erhebliche Bedenken hatten geltend gemacht werden müssen, sein Examen gemacht, ist aber noch nicht promoviert.“<sup>75</sup> Weder der Opern-GMD Dr. Zaun noch Dr. Raskin vom WDR wurden bei Bücken promoviert, können also kaum als dessen Schüler firmieren. Da Außenseiter aber von den institutsinternen Vorgängen keine gesicherte Kenntnis besitzen könnten, müssten ihnen die Aussagen von dritter Seite eingegeben worden sein:

„Wie diese Inspiration gemacht worden ist, kann ich nicht wissen, ist auch gleichgültig. Es ist an sich befremdlich, daß Herren, die zum Teil im öffentlichen Leben stehen, sich auf einem Gebiete, auf dem sie nicht sachverständig sind, zu Anschuldigungen hergeben und Forderungen aufstellen, deren Tragweise sie garnicht durchschauen können. Freilich hat Bücken immer noch Leute gefunden, denen er seine Rolle als Märtyrer so glaubhaft hat machen können, daß sie aus dem Gefühl der Anständigkeit und Tapferkeit heraus sich für ihn ohne Kenntnis des Terrains auf die Bastion gestellt haben.“

Auch das viel beschworene Ausbremsen Bückens durch den „Juden“ Braunfels weist Heimsoeth schon allein deshalb entschieden zurück,

„weil Braunfels in allen katholischen Kreisen als völlig unverdächtiger Katholik galt. Das wollte sich leider nicht in die Taktik Bückens fügen, die dahin ging, sich als katholischen Märtyrer hinzustellen, der der katholikenfeindlichen Politik der Fakultät zum Opfer falle.“

<sup>73</sup> UAK, Zug. 9/285: Notiz Kroyers zur Übersendung an den Kurator Winkelkemper (29.11.1933).

<sup>74</sup> UAK, Zug. 44/248 [Dossier des zweiten Untersuchungsausschusses, Nr. 8–26]: ausführliche briefliche Stellungnahme des Dekans Heimsoeth an Rektor Geldmacher (26.3.1934). Die im Folgenden wiedergegebenen Passagen entstammen alle diesem Schriftsatz.

<sup>75</sup> Eschmann hatte 1930 eine von Bücken betreute Arbeit *Schubert–Beethoven. Ein stilkritischer Vergleich* eingereicht, die erst Jahre später als promotionswürdige Leistung anerkannt wurde.

Geradezu ironisch sei es, dass Bücken, der in seiner Münchner Zeit ausgerechnet bei Braunfels, den „er jetzt als Juden verreit“, Klavierunterricht nehmen wollte, aber „wegen rettungslosen Mangels an musikalischer Begabung“ von diesem bereits nach Kurzem abgewiesen wurde.

Als besonders pikant erwies sich in diesem Zusammenhang, dass Bücken vor der Machtergreifung sich seines jüdischen Promovenden Heumann bedient hatte, um einen Stellvertreterkrieg gegen die Fakultät zu führen:

„Bei dem Fall Heumann war ein schwerer Konflikt zwischen der Fakultät und Bücken ausgebrochen. Es handelt sich um einen jüdischen Studenten, einen Schüler Bückens, der der Fakultät eine Dissertation von derart unreifem, anmandem, unwissenschaftlichen Inhalt einreichte, wie sie aus der Schule Bücken noch nicht hervorgegangen war. Bücken hatte die Arbeit mit gut zensiert, Mitglieder der Fakultät erhoben energisch Einspruch, die Arbeit wurde einem auswärtigen Musikwissenschaftler zur Begutachtung übersandt, der wieder zu einem vernichtenden Urteil kam. Daraus und aus der Umarbeitung, die wieder abgelehnt werden mußte, sind der Fakultät jahrelang dauernde Peinlichkeiten entstanden, die die Persönlichkeit Bückens in einem fatalen Lichte erscheinen ließen. Heumann richtete unverschämte Briefe an den auswärtigen Gutachter, bombardierte den Dekan mit dreistesten Zuschriften, log und verdrehte in unglaublicher Weise, richtete freche Beschwerden an das Ministerium, verklagte schließlich den Dekan auf Schadenersatz: das Schamloseste, was die Fakultät je erlebt hat. Darauf brauche ich hier nicht einzugehen. Heumann, dessen fortbestehender Zusammenhang mit Bücken auf Schritt und Tritt nachzuweisen ist, bediente sich, um zu seinem Ziele zu kommen, der gleichen Methoden wie Bücken, nur ins Jüdische übersetzt, indem er einflußreiche Kreise gegen die Fakultät aufhetzte und zum Einschreiten oder wenigstens zum Lärmmachen zu bewegen suchte.“

In diesem Zusammenhang kam es, ähnlich wie 1933, zu Beschwerdebriefen des Studenten – nur damals sinnigerweise mit umgekehrten Vorzeichen. In einem Schreiben vom 11. Juli 1930 heißt es:

„Ich nehme an, daß die aufsehenerregenden Artikel der Kölnischen Volkszeitung und des Kölner Tageblattes über die unsachliche und katholikenfeindliche Politik der Philosophischen Fakultät der Universität Köln Ihnen bekannt sind. Es dürfte Ihnen aber vielleicht unbekannt sein, daß die Philosophische Fakultät der Universität Köln sich zu einer Hochburg deutsch-nationalen Geistes entwickelt, daß die ordentlichen Professoren in ihren einflußreichen Vertretern deutschnational eingestellt sind, daß die

Ordinariate weiter mit Vertretern deutschnationalen Geistes besetzt werden sollen [Das zielte, wie sich später aus dem Zusammenhang ergibt, gegen den Spitzenkandidaten der Fakultät für den musikwissenschaftlichen Lehrstuhl, d. Verf.], und daß jüdischen Studierenden der Abschluß des Studiums in der Philosophischen Fakultät unmöglich gemacht wird.“<sup>76</sup>

Dann wird die Geschichte seiner Dissertation erzählt, die er unter der Leitung seines „hochverehrten Lehrers“, Prof. Bücken, gefertigt habe, den die Fakultät aus deutschnationalem Geiste heraus schlecht behandle. Das Schreiben schließt:

„Es ist die Methode der deutschnationalen Herren an der Universität Köln, daß sie sich hinter konstruierte Formalitäten verschanzen, um sich an sachlichen vorbeizurücken. Als Kronzeugen für meine Angelegenheit nenne ich Herrn Professor Bücken, Köln-Nippes, Nordstraße 27, und Herrn Professor Schaftelowitz, Moltkestr. 127 (war Honorarprofessor, ehemals Rabbiner)[.] Ich bitte Sie herzlichst im Interesse der jüdischen Studierenden[,] diese Mißstände aufzudecken.“

Überhaupt deuteten alle Anzeichen darauf hin, dass Bücken jedes nur erdenkliche Mittel recht war, um den Lehrstuhl zu bekommen. Nachdem weder seine offen zur Schau getragene Katholizität noch Annäherungsversuche an die sozialdemokratische Presse zum erwünschten Ziel geführt hatten,<sup>77</sup> habe er nunmehr auf ein neues Pferd umgesattelt, indem er die NSDAP für seine Zwecke einzuspannen suchte.<sup>78</sup> Da Bücken offenkundig

<sup>76</sup> UAK, Zug. 44/248.

<sup>77</sup> UAK, Zug. 44/248: „Bei allen damals einflussreichen Parteien ist für Bücken damals ein Vorstoss gemacht worden. Ich verzichte darauf, über die Polemik des demokratischen Kölner Tageblattes zu referieren, sondern will nur noch auf eines hinweisen: es ist bekannt, dass Bücken persönlich nicht nur bei einem Redakteur der sozialdemokratischen Rheinischen Zeitung vorstellig geworden ist, sondern bei einem Herrn, dessen Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei er kannte; den Letzteren hat er unmissverständlich zu einem parteipolitischen Aufgreifen des Falles bewegen wollen. Diese Instanzen aber haben ihn durchschaut. Es ist also völlig irreführend, wenn in dem jetzigen Schriftstück der ‚Schüler‘ Bückens ein boshafter Angriff der Rheinischen Zeitung gegen eine allerdings auch ziemlich peinliche Unternehmung Bückens benutzt wird, um ihn zum nationalen Märtyrer zu stempeln.“

<sup>78</sup> Wie stark der Antrieb Bückens war, sich den neuen Machthabern anzudienen, lässt sich unter anderem daraus ersehen, daß er 1935 die Monographie *Deutsche Musikkunde* vorlegte, Pamela Potter zufolge die erste groß angelegte Publikation, die emphatisch dem NS-Geist huldigte: Potter, *Most German of the Arts*, S. 210. Siehe dazu auch Bückens eigene Bewertung des Bandes: „Dieses Buch darf sich daher eine Gegenwartwertung der deutschen Musik und *des Deutschen in der Musik* nach unseren wesentlichen *heutigen* Forderungen und Gesichtspunkten nennen“, in: *Deutsche Musikkunde*, Potsdam 1935, S. 5. Siehe auch Erik Levi, *Music in the Third Reich*, Basingstoke 1994, S. 223–225.

sein Fähnlein nach dem Wind richte, warnt Heimsoeth die NS-Machthaber ausdrücklich davor, seinen Klagen Gewicht beizumessen:

„Bücken muß die Urteilskraft der neuen Regierung niedrig einschätzen, wenn er der Meinung ist, dreistes Geschimpfe über eine ehrwürdige Persönlichkeit genüge, um zu einem Ziele zu gelangen, das alles Wühlen mit Hilfe der Mittel einer abgewirtschafteten politischen Konstellation nicht erreichbar gemacht hat.“

Zudem betont Heimsoeth, dass die Qualität von Bückens Lehre nicht unumstritten sei und wegen mangelnder Exaktheit des wissenschaftlichen Arbeitens zu Beschwerden von seitens Kollegen und Studierenden geführt habe.<sup>79</sup> Kroyer jedenfalls sei völlig vom Verdacht freizusprechen, Bücken grundlos den Einfluss entzogen zu haben. Die Spannung zwischen dem neuen Ordinarius und dem ortsansässigen Extraordinarius waren eindeutig Letzterem anzulasten: Dessen überzogene Forderung auf Mitbeteiligung an der Institutsleitung entspräche nicht den guten akademischen Gepflogenheiten. Durch Verleumdungen<sup>80</sup> und Drohungen wie folgende musste das kollegiale Vertrauensverhältnis zwangsläufig gestört gewesen sein:

„Es lohnt sich nicht, auf die Klagen einzugehen, die Bücken im Schreiben an Ew. Magnifizienz über das Verhalten Professor Kroyers vorgebracht hat. Wenn Schärfen in das Verhältnis Bückens und Prof. Kroyers hineingetragen worden sind, – die Darstellungen Bückens sind wieder voll Entstellungen –[,] hat sich Bücken das selbst zuzuschreiben. Wie soll das anders sein, wenn der Lektor dem Ordinarius gleich bei der ersten Zusammenkunft ‚Kampf bis aufs Messer‘ ansagt, ja sogar mit Selbstmord droht, wenn der-

---

<sup>79</sup> UAK, Zug. 44/248: „Es kam der Fakultät zu Ohren, dass Studenten Klage führten oder sich lustig machten über das wissenschaftlich[e] Niveau der Vorlesungen und Übungen, die angeblich streng exakte Forschung[,] das wirkliche musikalische Können vermissen liessen und die ganze Musikwissenschaft (wie behauptet wurde) in ein dem Dozenten selbst unklares ästhetisches Gerede zu verflüchtigen drohten. Es wurde bekannt, dass manche Studenten sich genötigt sahen, andere Hochschulen aufzusuchen.“

<sup>80</sup> UAK, Zug. 44/248: „Es scheint für die Art Bückens bezeichnend zu sein, dass er statt stolz den im akademischen Leben vorgezeichneten Weg der Leistung zu gehen, lieber an den Weg der unsachlichen persönlichen Beeinflussung denkt. Noch vor kurzem wandte er sich an Professor Kroyer mit der Bitte um Empfehlung nach Frankfurt, wo ein Lehrstuhl zu besetzen war; dabei fügte er hinzu, er habe dort gute Aussichten, weil er mit zwei Frankfurter Professoren, dem Juristen Heimberger und dem Physiker Dessauer (dem bekannten Zentrumspolitiker) verwandt sei. Als ihm Herr Kroyer dringend empfahl, die krummen Wege der Vetternwirtschaft und der politischen Beeinflussung zu vermeiden, da der Weg eines Menschen nur über die sachliche Leistung führe, hat er es so wenig verstanden, dass er überall herum erzählte, Prof Kroyer habe ihm geraten, das N.S.D.A.P.-Abzeichen abzulegen. Man kann mit Sicherheit voraussehen, wie eine so eingestellte Persönlichkeit auf eine berufliche Enttäuschung reagiert.“

selbe Lektor, was ein Gegenstand disziplinarischer Untersuchung sein wird, sich nicht scheut, den Ordinarius im Kolleg öffentlich zu verunglimpfen?“

Die Beweislast, die Heimsoeths Stellungnahme im Fall Bücken vorlegte, ist erdrückend. Um so mehr mag es verwundern, dass Kroyer anfänglich die Missstimmung mit gewissem Gleichmut ertrug und dem Kollegen noch im SS 1932 zugutehielt, dass dessen „Pseudo-Hybris einer inneren Unsicherheit entspringt“.<sup>81</sup> Als Bücken aber nach dem Umschwung von 1933 dann alle Hebel in Bewegung setzte, um den Lehrstuhlinhaber politisch und persönlich zu diskreditieren und zum Rücktritt zu zwingen, wurde offenkundig, dass man seine Fehden ernst nehmen musste.

Es war von Vorteil für Kroyer, dass sich Bücken bei den örtlichen Kollegen durch seine unbegrenzten Ambitionen bereits jegliche Sympathie verschert hatte. Denn ebenso wenig wie Dekan Heimsoeth ließ sich auch der Untersuchungsausschuss, der im Frühjahr 1934 zur Klärung des Streitfalles eingesetzt wurde, vom aufgebauten politischen Druck in seinem Urteilsvermögen beeinflussen. Nach sechs Sitzungen legten die Professoren Schüller (als Vorsitzender), Bertram, Wintgen und Krantz sowie Dr. Schlüter am 2.7.1934 eine weitgehend nüchterne Analyse des Streitfalls vor.<sup>82</sup> Anstatt Kroyer zu ahnden, stärkte ihm die Kommission demonstrativ den Rücken, sein Vorgehen wurde sogar indirekt gerechtfertigt als verständliche Reaktion auf die Feindseligkeiten Bückens, zumal sich die betroffenen Studenten bei der Anhörung vor dem Ausschuss als Marionetten des Letzteren erwiesen.<sup>83</sup> Im Abschlussbericht, den der Senat am 25. Juli bekräftigte,<sup>84</sup> heißt es unter anderem ausdrücklich:

„Die [...] skizzierten sachlich-beruflichen Differenzen sind natürlich nicht zu trennen von weitgehend stimmungsbetonten Umständen. Bei Herrn Bücken bilden dabei politische Dinge, beruflicher Ehrgeiz und pekuniäre Wünsche einen schwer entwirrbaren Vorstellungskomplex.

[...] Aus dieser kurzen Skizze ergibt sich, daß Herr Bücken derjenige ist, der sich primär geschädigt glaubt. Es ist psychologisch verständlich, daß er in irgend einer Form eine Besserung seiner Situation anstrebt. Dieses Bestreben äußert sich z.T. in seiner Art und Weise, die – in jedem einzelnen Fall sehr schwer nachprüfbar und beweisbar – jedenfalls bei Professor Kroyer ebenfalls eine Stimmung erzeugt, die nicht allein eine Zusammen-

<sup>81</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief von Kroyer an Kurator Eckert (29.7.1932).

<sup>82</sup> UAK, Zug. 44/248: Bericht des ersten Untersuchungsausschusses im Streitfall Bücken/Kroyer an Rektor Prof. Dr. Geldmacher (Köln, 2.7.1934).

<sup>83</sup> UAK, Zug. 44/248: Siehe Unterpunkt „III. Studentschaft“.

<sup>84</sup> UAK, Zug. 44/248: Auszug aus dem Beschlussbuche des Senats der Universität Köln. Sitzung vom 25.7.1934.

arbeit unmöglich macht, sondern tatsächlich geeignet ist, Herrn Kroyer den Auftrieb zur Vollendung seines Werkes weitgehend zu nehmen.“<sup>85</sup>

Mit diesem klaren Votum für Kroyer war der Institutsfrieden indessen alles andere als wiederhergestellt. Nach wie vor gelang es Bücken, Studenten persönlich an sich zu binden, um diese dann zu gefügigen Werkzeugen seiner Privatfehde zu machen. Im Wintersemester gingen abermals studentische Beschwerden gegen den Institutsleiter Kroyer ein. Laut Erich Reinecke, Ernst Klusen, Hilde Sebach und Erich Dörlemann hätte dieser in wenigstens vier Fällen die Dissertationsvorhaben von Bückens Promovenden vorsätzlich verhindert.<sup>86</sup> Als Beweis wurde ein Dossier von Briefen geliefert, die von den Betroffenen an ihren Doktorvater gerichtet waren und von diesem 1935 gesammelt dem Rektorat übergeben wurden.<sup>87</sup> Im Wesentlichen beliefen sich die Vorwürfe darauf, dass Kroyer den Kandidaten ein schlechtes Zeugnis ausgestellt, ihnen mangels fachlicher Qualifikation von der Promotion abgeraten und/oder ihre Dissertationsprojekte nach Thematik oder Ausführung als ungeeignet bezeichnet hätte. Geschickt nutzte Bücken den gekränkten Stolz seiner Schüler, die sich dann nur allzu gerne eine Verschwörungstheorie zueigen machten und jegliche Kritik an ihrer eigenen wissenschaftlichen Arbeit als Teil eines Komplotts gegen Bücken einstufen.<sup>88</sup> Verdächtig war an dieser zweiten Beschwerdewelle, dass nur in den Fällen Reinecke und Klusen Zeugnisse der Betroffenen vorlagen. Die Düsseldorfer Promovendin Hilde Selbach wurde nur indirekt in einem Brief des bereits genannten Ernst Klusen erwähnt,<sup>89</sup> und im Fall von Erich Dörlemann aus Betzdorf an der Sieg hatte Bücken sogar selbst zur Feder gegriffen, um den Inhalt eines Gesprächs unter zwei Augen mitzuteilen.<sup>90</sup>

<sup>85</sup> UAK, Zug. 44/248: Bericht des [ersten] Untersuchungsausschusses im Streitfall Bücken/Kroyer an Rektor Prof. Dr. Geldmacher (Köln, 2.7.1934). Text siehe auch Nr. 4 im Dokumentenanhang dieses Bandes.

<sup>86</sup> Die undatierte, als *Bericht über Mitteilungen aus dem Schülerkreis von Prof. Bücken* titulierte Beschwerde ist als Abschrift erhalten im UAK, Zug. 44/248, wo die Auseinandersetzung Bücken versus Kroyer dokumentiert ist.

<sup>87</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief Bückens an den Rektor der Universität (30.4.1935), mit Durchschlag zur Weitergabe an das Dekanat. Das „nach reiflicher Überlegung“ dem Rektorat übersandte Dossier unterzeichnete Bücken emphatisch als „o. Mitglied der Deutschen Akademie-München“ und „Mitglied des Musikbeirats der NS Kulturgemeinde Gau Köln-Aachen“.

<sup>88</sup> Erich Reineckes Vorwürfe etwa stützen sich lediglich auf die schlechte Zensur eines Proferates und Kroyers „Rat, besser Studienrat zu werden“. Als Reinecke dagegen im Gespräch protestierte, hätte ihn Kroyer als „völlig unbeschriebenes Blatt“ bezeichnet. Siehe UAK, Zug. 44/248.

<sup>89</sup> Ebd.: Brief Klusens an Bücken (Krefeld, 9.12.1934): „Auf Ihren Wunsch teile ich Ihnen noch mit, dass Prof. Kroyer nach seiner Äußerung mir gegenüber in der bewussten Unterredung die Arbeit von Fr. Selbach aus ähnlichen Gründen wie meine ablehnte. Die Arbeit ging über die heroische Oper, sie untersuchte drei Opern, von denen 2 keine heroischen wären. So wäre auch hier die Arbeit schon im Thema verfehlt.“

<sup>90</sup> Ebd.: „Nach der Rückkehr von der Unterredung mit Herrn Prof. Kroyer erklärte mir Herr Dörlemann, er habe nach der Stellungnahme des Herrn Prof. Kroyer schwerste Bedenken, seine Ab-

Erneut ließ sich die Gründung eines Untersuchungsausschusses nicht vermeiden,<sup>91</sup> vor dem Bücken die alten Anschuldigungen gegen die Fakultät, die ihm aus fadenscheinigen Gründen den ihm rechtmäßigen Lehrstuhl vorenthalten hätte, und gegen seinen einstigen Lehrer Kroyer, der ihn mit allen Mitteln unschädlich zu machen suchte, wiederholte.<sup>92</sup> Am 17. Juni hatte der Beschuldigte das Wort: Der Behauptung Bückens, „daß seine Doktoranden von mir verfolgt würden“, tritt Kroyer mit Tatsachen entgegen:

„Ich stelle zunächst sachlich fest: in meiner Kölner Amtszeit sind 3 Kandidaten mit dem Hauptfach Musikwissenschaft promoviert worden, davon war einer ein Schüler B.s, zwei sind aus meinem Seminar hervorgegangen. Der Fall Klusen ist der erste, den ich negativ entscheiden mußte, nämlich mit Antrag auf Abweisung.“<sup>93</sup>

Die drei weiteren Promotionsaspirationen seien gar nicht mehr eingeschrieben. Hilde Selbach ließ sich im März 1933 exmatrikulieren, „nachdem sie im Proseminar mit einem Kapitel aus ihrer Diss. Fiasko erlitten hatte“,<sup>94</sup> hatte also gar kein Anrecht auf Betreuung ihres Projekts gehabt. Weiter heißt es:

„Reinecke habe ich auf seinen Wunsch einige Ratschläge für seine Diss., mit deren Thematik ich von Anfang an einverstanden war, erteilt; was er darüber hinaus behauptet, ist eine freche Lüge. Dörlemann ist im Herbst 1934 ein einziges Mal bei mir gewesen, redete sehr unklar über ein unklares Thema, das er sich angeblich selbst gegeben hatte, ist dann scheinbar befriedigt von meinen Auskünften fortgegangen. Seitdem weiß ich nichts mehr von ihm.“<sup>95</sup>

---

sicht in Köln zu promovieren auszuführen. Herr Prof. Kroyer habe, nachdem er ihm gesagt hatte, dass er sich das Thema der Arbeit von mir geben lassen wolle[,] die Dissertationen meiner Schule heftig angegriffen und habe alles als ‚aesthetisches [sic] Gerede‘ bezeichnet.“ – Der Vorfall wird im Dossier auf das WS 1934/35 datiert.

<sup>91</sup> UAK, Zug. 44/248: Briefe des Rektors von Haberer an Prof. Schüller (3.5.1935) und Dekan Schneider (13.5.1935). Dem Ausschuss gehörten im Einzelnen die Professoren Schneider (Dekan der Philosophischen Fakultät), Kallen und de Crinis an.

<sup>92</sup> UAK, Zug. 44/248: Zusammenfassende Darstellung der Universitätsangelegenheit Bücken [vmtl. Anfang Mai 1935]. Dem Anschein nach handelt es sich dabei um ein notizhaftes Protokoll der von Bücken vor dem Ausschuss gemachten Aussagen.

<sup>93</sup> UAK, Zug. 44/248: Zusammenfassende Darstellung der Universitätsangelegenheit Bücken [vmtl. Anfang Mai 1935].

<sup>94</sup> UAK, Zug. 44/248: Anhang zum Schreiben von Rektor von Haberer an Dekan Schneider (Köln, 18.6.1935).

<sup>95</sup> Ebd.

Die vermeintlichen Belege wies Kroyer als Lügenprodukte zurück<sup>96</sup> und forderte eine Gegenüberstellung mit den Zeugen: „Dann wird sich zeigen, was von den Vorwürfen übrig bleibt.“ Nicht viel, wie sich an der weiteren Entwicklung ersehen lässt: Von Selbach und Dörlemann, die von vornherein nur indirekt, wenn nicht gar unwissentlich in die Angelegenheit involviert waren, ist in den weiteren Akten nichts mehr zu lesen. Nach einer Unterredung mit Kroyers Assistenten Gerstenberg am 3. Oktober gestand auch Reinecke ein, überreizt reagiert zu haben, um sich dann mit der Entschuldigung aus der Affäre ziehen, er hätte ja nur zwischen Bücken und Kroyer vermitteln wollen.<sup>97</sup>

Es verwundert also nicht, dass der Untersuchungsausschuss abermals seine Ermittlungen gegen Kroyer einstellen musste. Weil Aussage gegen Aussage stand und die Kommission keine Zeugen unter Zwang einberufen durfte, kam es zwar nicht zu einem Freispruch, doch weist die Stellungnahme des Kommissionsvorsitzenden Dekan Schneider eindeutig darauf hin, wem die fortdauernden Querelen anzulasten waren:

„Weiterhin ist sich die Kommission darin einig, daß jeder Versuch eines Ausgleichs von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist. Enttäuschte Hoffnungen in der akademischen Laufbahn haben bei Herrn Bücken eine solche Verbitterung geschaffen, daß eine ruhige und ersprießliche Zusammenarbeit mit dem nach Köln berufenen Ordinarius nicht mehr möglich erscheint.“<sup>98</sup>

Um den Frieden am Musikwissenschaftlichen Seminar wiederherzustellen, schlug Rektor Hans von Haberer dem Wissenschaftsministerium eine baldige Versetzung des Unruhestifters vor.<sup>99</sup> Eine derartige Niederlage im Kampf um sein „Lebenswerk“ konnte Bücken nicht hinnehmen und schmiedete sofort weitere Pläne, um diesem Plan entgegenzuwirken. In Gestalt seines Schülers und Getreuen Ernst Klusen, durch den bereits die Beschwerdeaktion des Jahres 1934 mit eingefädelt worden war, hatte er noch eine Waffe in der Hand. Als einziger der vier Promovenden hatte Klusen seine Anschuldigung gegen Kroyer nicht fallen gelassen und beharrte,

<sup>96</sup> UAK, Zug. 44/248: Zusammenfassende Darstellung der Universitätsangelegenheit Bücken [vmtl. Anfang Mai 1935]: „Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass von all den Beschuldigungen der 4 Zeugen kein einziges Wort wahr ist.“

<sup>97</sup> UAK, Zug. 44 /248: Protokoll über die Unterredung Dr. Gerstenberg – stud. Reinecke (3.10.1935). Zur Besänftigung Reineckes beteuerte Gerstenberg, das Schimpfwort „unbeschriebenes Blatt“ habe Prof. Kroyer zu vielen Studenten gesagt“.

<sup>98</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief von Dekan Schneider an Rektor von Haberer (vmtl. Mai 1935).

<sup>99</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief Rektors von Haberer an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin (z.d.Hd. des Staatskommissars für die Universität Köln) (22.6.1935).

angestachelt von Bücken, weiterhin auf seinem Recht. Bereits im November 1934 hatte sich Klusen über die grundsätzliche Ablehnung beklagt, die sein Dissertationsprojekt zum Krefelder Musikleben in einem Gespräch mit Kroyer fand, und dies als Ausdruck kollegialer Missgunst gegen seinen Doktorvater Bücken gewertet:

„Bericht über meine Unterredung mit Herrn Prof. Dr. Kroyer am 16. Nov. 1934.

Prof. Kroyer lehnte die Annahme des von Prof. Bücken gestellten Dissertationsthemas: ‚Das Krefelder Musikleben von seinen Anfängen bis 1870‘ mit folgender Begründung ab:

1) Prof. Kroyer sei für die Kölner musikwissenschaftlichen Dissertationen der Verantwortliche. Bei seinem Amtsantritt habe er die Verpflichtung übernommen, für eine einwandfreie Themenstellung Sorge zu tragen.

2) Das Thema meiner von Prof. Bücken gestellten Dissertation sei wissenschaftlich undiskutabel.

3) Vorschlag, falls ich beim Thema verharren wolle, an eine andere Universität zu gehen.

4) Vorschlag statt das von Prof. Bücken gegebene Thema zu behandeln, sich von Prof. Kroyer das Thema stellen zu lassen, also von Bücken zu ihm überzugehen.

5) Prof. Kroyer erklärte, es bestehe zwischen den Vertretern der Musikwissenschaft eine Verabredung, keine Studien über musikalische Landeskunde (Lokalstudien) mehr zuzulassen.“<sup>100</sup>

Als die Arbeit dennoch im April 1935 einging, entzündete sich der Konflikt abermals und heftiger als zuvor: Kroyer konnte nicht anders, als die Dissertation wegen erheblicher Mängel in Inhalt und Ausführung abzulehnen. Auch die zweite, nach einer geforderten Umarbeitung eingereichte Fassung wurde von ihm als ungenügend zurückgewiesen. Gleich nach Erhalt des abermals negativen Gutachtens verfasste Klusen am 7.5.1935 eine scharfe Anklageschrift an das Dekanat, in der er Kroyer unter anderem Amtsmissbrauch und ein persönlich ehrenrühriges Verhalten vorwarf.<sup>101</sup> Nur zum Schein erklärte er sich einsichtig und offerierte, seine Doktorarbeit in leicht überarbeiteter Form, soweit er den Kritikpunkten Berechtigung zumaß, beim Dekanat einzureichen, lehnte aber gleichzeitig jegliche eigene Verantwortung für die gescheiterte Dissertation ab:

<sup>100</sup> UAK, Zug. 44/248: Zusammenfassende Darstellung der Universitätsangelegenheit Bücken [vmtl. Anfang Mai 1935].

<sup>101</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief Klusens an Dekan Schneider (7. 5.1935).

„Ich erkläre ausdrücklich, daß ich durch das Neuschreiben der Arbeit keine der von mir als unwesentlich oder ehrenrührig zurückgewiesenen Beschuldigungen anerkenne, sondern daß ich mir in diesem Punkte vollständige Handlungsfreiheit vorbehalte für den Fall, daß mich die Erklärungen des Herrn Prof. Kroyer nicht befriedigen.“<sup>102</sup>

Gleichzeitig forderte Klusen in unmissverständlichen Worten Genugtuung:

„Zu den ehrenrührigen Beschuldigungen des Herrn Prof. Kroyer erwarte ich aber eine offizielle, mich befriedigende Erklärung, welche meine angegriffene Ehre wiederherstellt.“<sup>103</sup>

In einer detaillierten Stellungnahme, deren Umfang schon fast an eine Karikatur grenzt, setzte sich Klusen mit den vermeintlichen Schwachpunkten seiner Dissertation auseinander. Einzig die Ungenauigkeit der Zitierweise und ähnliche Formfehler räumte er ein, war aber selbst in diesem Punkt nicht um eine Entschuldigung verlegen:

„Zu dieser Ungenauigkeit gibt der Verfasser folgende Erklärung ab: Dienstliche Verpflichtungen führten den Verfasser gerade zu der Zeit (Herbst 1934) als er an den Literaturzusammenstellungen arbeitete, leitete er einen nationalpolitischen Schülerkursus. Er war gezwungen, nur mit einem Teil des Quellenmaterials zu arbeiten. Infolgedessen entstanden einige Ungenauigkeiten, welche selbverständlich vor der Drucklegung ergänzt worden wären und ein Zurückreichen der Arbeit nicht nötig gemacht hätten.“<sup>104</sup>

Ansonsten ging Klusen hart mit seinem Korrektor ins Gericht:

„Zur Wahrung seiner persönlichen und beruflichen Ehre sieht sich der Verfasser aber gezwungen, die in den Ausstellungen des Herrn Prof. Kroyer enthaltenen

- a) gewaltsam gesuchten Angriffe[,]
- b) die falschen Ausstellungen und
- c) die ehrenrührigen Vorwürfe

---

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> UAK, Zug. 44 /248: Stellungnahme Klusens (7.5.1935). Benutzt wurde das Exemplar, das mit Rotstift-Korrekturen und Anstreichungen (wohl von der Hand Schüllers oder Jachmanns) versehen ist.

zurückzuweisen. Es wird dem Verfasser vorgeworfen, nicht genannte Quellen benutzt zu haben. Ferner wird die Arbeit als ‚oberflächlich hingesusdelt‘ bezeichnet (Anmerkung Prof. K’s zu S. 71 der Diss.)  
Gegen diese Vorwürfe erhebt der Verfasser schärfsten Protest.“<sup>105</sup>

Den wahren Grund, weshalb die eingereichte Arbeit hinter den Anforderungen zurückblieb, hatte Klusen in seinem Beschwerdebrief wohlweislich verschwiegen. Dem Dekanat war die Sache bekannt, da Kroyer schon im Herbst des Vorjahres – im Zusammenhang mit der Affäre um Klusen, Reinecke, Selbach und Dörlemann – dem Dekanat davon Bericht erstattet hatte, wo die eigentliche Ursache lag.<sup>106</sup> Tatsächlich war es ursprünglich Klusens Intention gewesen, über ein ganz anderes Thema zu promovieren, nämlich *Gustav Mahlers Lieder und ihre Stellung zum Volkslied*. Kroyer, der das Fortkommen der bereits 1928 begonnenen Arbeit positiv bewertete und den Promovenden zu einer Erweiterung des Blickwinkels auf Mahlers Gesamtchaffen anregte, erfuhr im besagten Gespräch vom November 1934 von Klusen, er würde diese Arbeit, obwohl inzwischen weitestgehend fertiggestellt, nicht mehr einreichen, weil, so Kroyer, „er im Sinne von Prof. Bücken und mit diesem befürchten müsse, daß er durch ein Buch über Mahler – der Jude ist – in seiner Karriere geschädigt würde.“<sup>107</sup> Obwohl Kroyer diesen Bedenken nicht folgen mochte, ließ sich Klusen nicht davon abbringen, anstelle der Mahler-Dissertation eine Studie über das Krefelder Musikleben zwischen 1770 und 1870 vorzulegen, die auf der Grundlage eines Berichts für die *Krefelder Zeitung* verfasst wurde. Ein derartiges „Verlegenheitsprodukt als musikwissenschaftliche Dissertation anzuerkennen“ kam für Kroyer nicht in Frage, weil er das Thema als musikhistorisch belanglos einstufte. Wenigstens kam er der Notlage des Kandidaten so weit entgegen, dass er ihm vorschlug, die musikalische Lokalgeschichte als Anhang zu einer wissenschaftlich fordernderen Studie über das „Krefelder

---

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief Kroyers an Dekan Kallen (19.11.1934).

<sup>107</sup> Ebd. – In seinem Brief an Dekan Schneider (4.5.1935) geht Bücken ebenfalls auf die eher peinliche Vorgeschichte ein (UAK, Zug. 44/248): „Die Vorgeschichte sei hier klargestellt. Vor etwa 5–6 Jahren legte mir Herr Klusen Vorarbeiten zu dem Problem: „Die Lieder Gustav Mahlers und ihre Stellung zum Volkslied“ vor. Er behandelte die Frage in den Übungen und entschwand während seiner Wiener Studienzeit aus meinem Gesichtskreis. Nach seiner Rückkehr aus Wien beabsichtigte er, die inzwischen ausgearbeitete Dissertation der Kölner philosophischen Fakultät vorzulegen. Ich schaute mir die Arbeit an, an [sic] musste – es war im Jahre 1933 – feststellen, dass gerade die Fragen, an deren Klärung unserer Zeit besonders gelegen ist, nicht in wünschenswerter Weise aufgeheilt waren. Ich habe meine Bedenken gegen die endgültige Gestalt der Arbeit dem Studienassessor mitgeteilt, der sie dann nicht einreichte und eine andere Dissertation schrieb. Später teilte mir Herr Klusen mit, dass seine vorgesetzte Schulbehörde ihm auf eine Anfrage auch den Rat gegeben habe, der im wesentlichen mit meinem Vorschlag übereinstimmte.“

Gesangbuch im Zusammenhang mit dem rheinischen Kirchenlied“ durchgehen zu lassen.<sup>108</sup>

Als Klusen sich entgegen dem ersten Eindruck<sup>109</sup> nicht auf diesen Vorschlag einließ, scheint Kroyer die Geduld verloren zu haben. Um der leidigen Diskussion ein Ende zu setzen, berief er sich Klusen gegenüber (etwas überzogen) auf eine „schon vor dem Krieg“ getroffene Abmachung unter Kollegen, keine rein lokalgeschichtlichen Themen mehr zur Promotion in Musikwissenschaft zuzulassen – eine Gelegenheit für Ernst Bücken, darauf hinzuweisen, kein Geringerer als der Führer der Deutschen Musikgesellschaft, Arnold Schering, hätte Forschungen zur musikalischen Landeskunde zum dringenden Desiderat der Forschung erklärt.<sup>110</sup>

Obwohl eine Ablehnung des Themas damit für Kroyer kaum mehr zu stützen war, war die Zurückweisung der, wie er sie nannte, „oberflächlich hingesusdelten Arbeit“ leicht. Sein Gutachten vermerkt neben unzähligen Schreib-, Flüchtigkeits- und Formfehlern und unzureichenden Literaturangaben außerdem etliche inhaltliche Mängel, die im Vorwurf gipfeln, Klusen hätte in weiten Teilen die Vorarbeiten des Heimatforschers Keussen übernommen (ohne dies kenntlich zu machen) und wäre auch ansonsten sehr freizügig mit dem geistigen Eigentum anderer Autoren umgegangen.<sup>111</sup>

Kurz darauf legte Klusen eine überarbeitete Fassung seiner Dissertation ein, in der er aber, wohl angestachelt von seinem Lehrer Bücken, die erhobenen Kritikpunkte nicht berücksichtigte und sogar teilweise mit frechen Repliken versah.<sup>112</sup> Entsprechend wies Kroyer als Koreferent die Arbeit ein zweites Mal zurück. Bücken und Klusen antworteten, wie oben bereits dar-

---

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> Ebd.: „Ich habe ihm in Aussicht gestellt, seine geplante Lokalgeschichte als Anhang passieren zu lassen. Herr Kl. ging anscheinend befriedigt von mir fort und versprach, mir das betr. Liederbuch zu übersenden, damit ich ihm weitere Richtlinien geben könnte.“

<sup>110</sup> UAK, Zug. 44/248: Briefs Bückens an Dekan Schneider (4.5.1935): „Herr Professor Kroyer lehnte die Themenstellung der Dissertation ‚Das Krefelder Musikleben von seinen Anfängen bis 1870‘ in einer Unterredung mit dem Bearbeiter, dem Studierenden Studienassessor Klusen als ‚wissenschaftlich undiskutabel‘ ab. Diese Behauptung hielt er in seinen beiden Koreferaten aufrecht, und in dem zweiten Referat berief er sich dabei auf eine Abmachung unter deutschen Musikforschern: ‚lange vor dem Kriege‘. Aus den Verzeichnissen der Dissertationen an Deutschen Hochschulen ist zu ersehen, dass zu jeder Zeit Themen von entsprechender Fragestellung von den Fakultäten angenommen worden sind. Ich habe überdies, als der Studienassessor mir Mitteilung machte von dem ungeheuerlichen Angriff gegen mein wissenschaftliches Urteilsvermögen, sogleich in Gutachten des Präsidenten der Deutschen Musikgesellschaft o. Prof. Schering-Berlin eingeholt, das sich mit meiner Auffassung vollständig deckt.“ Eine fast gleichlautende Formulierung findet sich im Brief Bückens an Rektor von Haberer (20.5.1935).

<sup>111</sup> Dies ist ersichtlich aus Klusens „Erklärung des Verfassers zu den Anmerkungen in seiner Dissertation *Das Krefelder Musikleben von seinen Anfängen bis 1870* vom 7.5.1935 (UAK, Zug. 44/248).

<sup>112</sup> UAK, Zug. 44/248: Gutachten des stellvertretenden Dekans Jachmann über Klusens Dissertation (12.7.1935).

gestellt, im Mai 1935 mit einer Reihe von Beschwerden an das Kuratorium, den Kanzler und den Dekan. Die Art und Weise, wie sie ihr Recht forderten, trägt ähnliche Züge und setzte zugleich auf die Parteilichkeit der Universitätsoberen. Bücken berief sich auf seine gekränkte „Ehre als Mensch, Nationalsozialist und Wissenschaftler“,<sup>113</sup> Ernst Klusen fühlte sich verletzt als „Mensch, der vor sich selbst Achtung haben muss und als Staatsbeamter, der über seine Berufsehre zu wachen hat“.<sup>114</sup>

Angesichts der Verbitterung auf Seiten der Kläger hielt die Promotionsangelegenheit Klusen, die im Vorfeld des zweiten Untersuchungsausschusses gegen Kroyer begonnen hatte, die Fakultät darüber hinaus noch eine Weile in Atem. Zur Klärung wurde die umstrittene Dissertation schließlich dem stellvertretenden Dekan Jachmann übergeben, der von der Kommission als Drittgutachter bestellt wurde. Nach eingehender Lektüre der Arbeit kommt der Altphilologe sogar zu einer noch vernichtenderen Bewertung als sein Kollege von der Musikwissenschaft. Nach Jachmanns Meinung habe Klusen

„ein Elaborat geliefert, welches den fundamentalen Gesetzen historischer Disziplin, den elementarsten Anforderungen an Sorgfalt und Urkundlichkeit Hohn spricht. [...] Der Verfasser hat zur Genüge bewiesen, daß ihm für die Anfertigung einer Doktorarbeit dieser Art die notwendigsten Kenntnisse fehlen.“<sup>115</sup>

Aufgrund dieses hoffnungslosen Befundes erklärte Jachmann das Kapitel für beendet:

„Unmöglich kann es Aufgabe der Fakultät sein, eine so durchaus minderwertige Arbeit unter immer erneutem Aufwande unsäglicher Mühe stufenweise zu vervollkommen. Ob es darüber hinaus angesichts der unziemlichen Haltung, welche Herr Klusen der Fakultät gegenüber eingenommen hat, mit ihrer Würde vereinbar ist, ihn überhaupt noch, etwa mit einer neuen Arbeit zur Promotion zuzulassen, das mag für jetzt dahingestellt bleiben.“<sup>116</sup>

Nach der endgültigen Ablehnung seiner Dissertation blieb Klusen vorerst nichts anderes übrig, als die Sache ruhen zu lassen – nicht jedoch, ohne weiteren Staub aufzuwirbeln: Zuerst bestand er auf dringende Rückgabe

<sup>113</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief von Bücken an Dekan Schneider (4.5.1935).

<sup>114</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief von Klusen an Dekan Schneider (7.5.1935).

<sup>115</sup> UAK, Zug. 44/248: Prof. Jachmanns, Gutachten über Ernst Klusen, *Das Krefelder Musikleben von seinen Anfängen bis 1870* (12.7.1935).

<sup>116</sup> Ebd.

der eingereichten Exemplare, da eine Drucklegung als Monografie bevorstehe und der „Verlag auf schnelle Publikation drängt.“<sup>117</sup> Dann wiederum fragte er nach, ob die Arbeit nicht etwa doch an einer anderen Universität eingereicht werden könne,<sup>118</sup> was prompt und mit allem Nachdruck verneint wurde.<sup>119</sup>

Mag die Fakultät auch abermals Kroyers Rücken gestärkt haben, konnte von einer Lösung des Konflikts indessen noch nicht die Rede sein. Während Bückens Versetzung erwogen wurde, hatte dieser, der nach den erlittenen Enttäuschungen diesmal auf sichergehen wollte, seinen Fall auf eine höhere Ebene weitergeleitet, damit politischen Gründen mehr Gewicht beigemessen würde als akademischen.<sup>120</sup> Walter Trienes, Gaubeauftragter des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung,<sup>121</sup> beschuldigte in seiner Stellungnahme die Universität der unlauteren Urteilsbildung und ließ sich die fraglichen Akten zur erneuten Prüfung übersenden. Die eindeutige Faktenlage machte es selbst dem voreingenommenen Revisor unmöglich, Bücken zu rehabilitieren. Bei aller Sympathie musste auch Trienes feststellen, dass sein Schützling eine erstaunliche politische Wandlungsfähigkeit gezeigt hatte.<sup>122</sup> Nichtsdestoweniger zweifelte er an

---

<sup>117</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief Klusens an Dekan Schneider (Krefeld, 19. 8.1935). In seinem Antwortschreiben vom 24.8.1935 stellt Dekan Schneider Klusen vor die Alternative, die Exemplare leihweise zu beziehen oder auf eigene Kosten eine Abschrift erstellen zu lassen. – Pikanterweise erschien das fragliche Opus nicht nur 1938 im Druck, sondern erhielt sogar noch die späte Ehre einer Neuauflage: Ernst Klusen, *Musikleben der Stadt Krefeld von seinen Anfängen bis 1870* (Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte 124/1), Köln 1979 (unveränderter Nachdruck der Studie von 1938 mit einer Schlußnotiz). Wenn man die Hintergründe der Studie kennt, erhält das Vorwort des Reprints eine besonders schillernde Bedeutung: „Die Wahl des Jahres 1945 als Endstation der vorliegenden Darstellung ist nicht willkürlich; sie hat mehrere Gründe. Wir wissen heute, daß diese Terminierung nicht nur einen unverrückbaren Wendepunkt im Leben des deutschen Volkes und damit auch der Entwicklung seiner Kommunen darstellt, sondern, zugleich einen Nullpunkt bezeichnend, zum Beginn einer neuen Epoche werden mußte. So scheint es erlaubt, die hinter uns liegenden Ereignisse und Strukturen bis zu dem Wendepunkt von 1945 rückblickend zusammenzufassen und abzuwägen.“

<sup>118</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief Klusens an Dekan Schneider (Krefeld, 18.9.1935).

<sup>119</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief von Dekan Schneider an Klusen (23.9.1935): „[...] eine andere Art der Ablehnung kann garnicht in Frage kommen.“

<sup>120</sup> Siehe dazu auch den knappen Bericht bei Potter, *Most German of the Arts*, S. 112.

<sup>121</sup> Dass sich Walter Trienes auch in anderen Fällen in musikwissenschaftliche Fachfragen einmischte, unterstreicht Schipperges, *Die Akte Besseler*, dort das Kapitel „Tanztee mit Niggermusik“. *Trittbrettfahrer Trienes (1938)*, S. 160–163. 1938 startete Trienes (in seiner Funktion als verantwortlicher Musikredakteur des Westdeutschen Beobachters) eine Invektive gegen Besseler.

<sup>122</sup> UAK, Zug. 44/248: Walter Trienes, *Stellungnahme zur Akte Bücken-Kroyer*, Universität Köln (2.6.1936): „Unklar ist das politische Bild Bückens. Eine Zeitlang hat er dem Zentrum angehört. Der Angabe der Akte H, Bücken habe versucht, die S.P.D. zu einem Einschreiten zu seinen Gunsten zu veranlassen, scheint ein heftiger Angriff der ‚Rheinischen Zeitung‘, des Organs der S.P.D., entgegen zu stehen, weiter die Tätigkeit Bückens als angestellter Musikreferent der deutschnationalen ‚Rheinischen Tageszeitung–Köln‘, der er seit 1923 während der Zeit ihres Bestehens ständig angehörte, dann die wissenschaftliche Arbeit selbst: Habilitation in Köln mit der Arbeit ‚Der heroische Stil in Oper und Musikdrama‘, die 1920 begonnene, 1933 herausgegebene Wagner-

der Rechtmäßigkeit der universitätsinternen Ausschussvoten, da fast alles „unberücksichtigt [...] sei, was Bücken zu seiner Entlastung anführen kann.“ Der damit verbundenen Forderung, die ganze Affäre erneut aufzurollen, wich die Fakultät dadurch aus, dass sie sich ihrerseits ans Ministerium mit dem Vorschlag wandte, entweder dem Wunsch der Fakultät auf Versetzung Bückens nachzukommen oder aber den Fall einem unabhängigen Überprüfungsausschuß zu übertragen.<sup>123</sup>

Wenngleich das Ministerium die erstere Option bevorzugte, hatte Kroyer abermals nur einen Pyrrhussieg gegen Bücken errungen. Bücken blieb ihm bis zur endlich erfolgten Versetzung an die Staatliche Hochschule für Musik in Köln erhalten, wo er 1937 eine Professur für Musikgeschichte in der Abteilung Schulmusik erhielt.<sup>124</sup> Interessanterweise kam auch Ernst Klusen dank seiner Parteimitgliedschaft bald zu den angestrebten akademi-

Biographie und Aufsätze in der ‚Rheinischen Tageszeitung‘. Beziehungen zu Juden nachzuprüfen, war ich nicht in der Lage, noch den widersprechenden Mitteilungen über die Stärke der Bindungen zu Zentrumskreisen nachzugehen. Festzustellen ist, dass Bückens Handbuch eine klare Kenntnis der Judenfrage und eine Stellung gegen das Judentum vermissen lässt, irgendwelche Äusserungen im Sinne des politischen Katholizismus habe ich nicht zu erkennen vermocht. Die von Bücken nach der Revolution erschienenen Schriften ‚Musik aus deutscher Art‘ und ‚Deutsche Musikkunde‘ lassen des Verfassers Aufgeschlossenheit gegenüber dem heutigen Problem erkennen, wenn diese auch noch nicht in einer vollgültigen Weise behandelt sind, sodass nach der heute keineswegs günstigen Gesamtlage der deutschen Musikwissenschaft gegenüber den Fragen unserer Zeit eine Mitarbeit Bückens innerhalb eines zu stellenden Rahmens durchaus in Frage kommt. In Bezug auf die Persönlichkeit des wiederholt in den Akten angeführten Braunfels ist der Nachweis erbracht, dass Braunfels gemeinsam mit dem emigrierten Juden Kestenberg eine Personalpolitik betrieb, die auf eine systematische Verjudung des deutschen Musiklebens hinauslief, und auch belegt ist durch die Tatsache, dass er vor der Berufung von Kroyer die Juden Kurth und Einstein für das Kölner Ordinariat vorschlug.“

<sup>123</sup> UAK, Zug. 44/248: Brief von Rektor von Haberer an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin, z.Hd. des Staatskommissars für die Universität Köln (23.6.1936).

<sup>124</sup> In: AfMf 2 (1937), S. S. 128. – In einem Brief an Ministerialrat Prof. Mattiat (16.9.1936) (UAK, Zug. 44/248) erwog Kroyer, auf welche Stelle ein Mann wie Bücken, den er nicht für einen bedeutenden oder wenigstens exakten Wissenschaftler hielt, am besten passen könnte. Aus diesem Grund legt er eine Versetzung an eine Lehrerbildungsanstalt nahe:

„Ich fasse zusammen: B. ist nicht Musik=Gelehrter im aristokratischen Sinn, er entbehrt der Tiefe und der Wurzelkraft seiner Gedanken, und vor allem des forscherschen Weitblicks; die Erkenntnis der Universitäts=Aufgaben, die sich unser Fach heute stellen muß, geht ihm ab. Aber – und das soll uns schon etwas gelten – er hat das Zeug zum Populärschriftsteller, der zu jenen Kreisen spricht, deren Lernbegierde nicht allzu große Anforderungen an die wissenschaftliche Neuheit und Eigenbeweglichkeit stellen will oder kann.

Eine Universität wird also wohl für die Versetzung B.s kaum in Frage kommen. Ich dachte aber an eine technische Hochschule (z.B. an die benachbarte in Aachen, wo B.s Wiege stand) oder vielleicht besser an eine Lehrer=Hochschule, der allgemeine geisteswissenschaftliche Umkreis hat nach Sinn und Zweck hier einen größeren Radius, muß mit gutem Recht auch die Künste, nicht zum wenigsten auch die Musik, in sich fassen. Die Ausdehnung des Kunst=Unterrichts an diesen Hochschulen auf die Musikgeschichte wäre nur zu begrüßen.

Wenn mir ein Vorschlag gestattet ist, so möchte ich auf die Versetzung B.s an eine solche Hochschule zurückkommen, wo also der fakultative, mehr gemeine Charakter der Kunst= und Musikbetrachtung seiner speziellen Begabung mehr entspricht.“

schen Ehren: Im Anschluss an seine Promotion bei Schiedermaier in Bonn wurde er 1938 zum Leiter des Niederrheinischen Volksliedarchivs ernannt.<sup>125</sup> Diese Karriere konnte er auch nach dem Krieg fortsetzen und sich, nach dem schlechten Start, wissenschaftliche Meriten erwerben.

Die inneruniversitären Verfahren mögen Bückens Angriffen zwar den Boden entzogen haben, doch allein seine Anwesenheit genügte, um auch weiterhin Unruhe zu stiften. Das knappe Jahr, das Kroyer vom Weggang Bückens bis zu seiner Emeritierung blieb, verlief, überschattet von dem schwelenden inneren Konflikt und den feindlichen Zeitumständen, in einer Art Totenstille. Es mag ein schwacher Trost für ihn gewesen sein, dass der Kontrahent wenigstens nicht zu seinem Nachfolger bestellt wurde. Doch auch der neue Ordinarius Fellerer, unter dem das Institut auf einen zeitgemäßen Kurs einschwenkte, wirkte mit Bücken erfolgreich darauf hin, Kroyers Andenken vergessen zu machen. Auf das Kölner Gedenksymposium zum 150. Todestag Mozarts, das Fellerer und Bücken 1941 veranstalteten, wurde Kroyer, obgleich Herausgeber der späten Sinfonien Mozarts, nicht eingeladen.<sup>126</sup> Nachdem der einst prominente Ordinarius resignierend zum „Mann ohne Eigenschaften“ wurde, ist es in gewisser Weise auch symptomatisch, dass er sang- und klanglos aus dem Leben schied. 1945 erlag Kroyer, als er aus dem zerbombten Köln in die bayerische Heimat fliehen wollte, in Kassel einer Lungenentzündung.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Wilhelm Schepping, *Nachruf Ernst Klusen (1909–1988)*, in: *Jahrbuch für Volksliedforschung* 34 (1989), S. 121–123, dort S. 120f. – Bedenklich stimmt, dass auch manche der späteren Publikationen – darunter etwa die 1953 erschienene Monografie *Der Stammescharakter in den Weisen neuerer deutscher Volkslieder* – wenigstens in der Terminologie noch eine Prägung durch die NS-Zeit verraten.

<sup>126</sup> In: *AfMf* 6 (1941), Heft 3, S. 192.

<sup>127</sup> UAK, Zug. 571/787: Todesanzeige der Familie und Nachrufe vonseiten der Universität. – Vgl. ferner den Nachruf von Hermann Zenck in: *Mf* 1 (1948), S. 81–91.

## Dokumentenanhang

### **Nr. 1: *Bach und Vivaldi. Ein Vortrag Professor Kroyers, in: Westdeutscher Beobachter, Nr. 313 (7.12.1933)***

#### **Bach und Vivaldi. Ein Vortrag Professor Kroyers**

Auf einer Veranstaltung des Petrarca-Hauses sprach im Isabellensaal des Gürzenichs Professor Dr. Kroyer, der Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität, über Bach und Vivaldi.

Bach und Vivaldi sind die Typen des nordländischen und südländischen Künstlers. Der südländische Künstler ruht in sich selbst, hat in seinem eigenen Ich seine Vollendung gefunden. Ganz anders der nordische Künstler. Er ist nie fertig, steht in dauerndem Kampfe und in dauerndem Suchen nach seiner künstlerischen Vollendung.

Bach ist ein durchaus nordischer Künstler, seine gewaltigen Fugen und Präludien[,] in denen er mit Gott ringt, seine Passionen, in denen er in ergreifender Weise das Leiden des Heilands beschreibt, sie sind Meisterwerke der nordischen Tonkunst. Bach ist niemals in seinem Leben mit seinen inneren Kämpfen zu Ende gekommen. Durch seine ganzen Werke zieht sich dieses gewaltige Ringen mit dem Genius. Erst aus diesem Gesichtspunkt heraus lassen sich seine Bearbeitungen Vivaldischer Konzerte beurteilen. Es handelt sich hier nicht um Entlehnungen schlechthin, sondern um ein Untertauchen in die fremde Individualität und um das Sichselbstwiederfinden. Bach spürt in Vivaldis Persönlichkeit verwandte Mächte, durch ihn erst ist uns heute die klassische Prophetie seines Werkes zum Bewußtsein gekommen. Die Bekanntschaft Bachs mit den Italienern fällt erst in die Weimarer Zeit, als er bereits mit sich fertig war. Er studiert vor allem Vivaldis Concerti Grossi, die in der Form schon sehr durchgereiften Violinkonzerte op. 3, 4 und 7. Es reizt ihn das Spiel der Kontraste, das Echo von Tutti und Solo, das auf starke Wirkungen, Eindringlichkeit und Uebersichtlichkeit abgezielte Typische der italienischen Konzertmusik, das er in deutschem Sinn umformt und vertieft. In den sog. „16 Concerten für Cembalo nach Vivaldi“ sind allerdings nur 6 Originale Vivaldis nachgewiesen, die anderen gehören Marcello, Telemann, dem Prinzen Ernst u.a. Musikern an. Bach ist bestrebt, diese Geigenmusik klavieristisch und organisch abzuwandeln, jeweils „die abstrakte Idee des Werkes aus der Idee des Instruments“ zu ziehen, also das Geigerische aufzulösen, mit Mittelstimmen zu kontrapunktieren, vor allem sucht Bach die Bässe beweglicher, sprechender zu gestalten. Dabei behandelt er die Orgel freier als das Cembalo.

Das Orchester des Musikwissenschaftlichen Seminars unter Leitung des Assistenten Dr. Gerstenberg, veranschaulichte diese Ausführungen durch

die Wiedergabe einiger Teile der Konzerte in historisch getreuer Besetzung. Als Musterbeispiel für die bereits erwähnte Maßbehandlung dürfte die Wiedergabe der großen Melodie des Final-Allegros aus op. 3 Nr. 8 aus Vivaldis Concerto Grosso für zwei Solovionen und Streichertutti in H-Moll gelten, das im Original durch Professor Bachem an der Orgel vorgeführt wurde. Die Umformung der Werke Vivaldis von der Geige zum Cembalo durch Bach zeigte sich in Vivaldis Concert in G-Dur für Solovioline, von dem das Orchester das Largo und das Finale im Original und in der Bearbeitung brachte. Endlich zeigte sich Bachs eigenartige Barockifizierung in der Bearbeitung des Konzerts für vier Violinen mit Orchester op. 3 in H-Moll, von dem das Orchester das Allegro und das Largo zu Gehör brachte. Besonders lehrreich für die Eigenart Bachs war der Gegensatz des geheimnisvollen Larghetto für vier Solo-Cembali.

Im ganzen zeigen diese praktischen Beispiele deutlich, mit welcher Genialität Bach die Werke dieses italienischen Künstlers zu nordischen Meisterwerken umzuformen vermocht hat.

**Nr. 2: Albert Schneider, *Musik im Petrarca-Haus. Professor Dr. Kroyer sprach über Vivaldi und Bach*, in: *Local-Anzeiger*, Jg. 48, Nr. 561 (7.12.1933)**

#### **Musik im Petrarca-Haus**

##### **Professor Dr. Kroyer sprach über Vivaldi und Bach**

Die musikalischen Veranstaltungen des Kölner Petrarca-Hauses haben in ihrer Art etwas durchaus Eigenwilliges und Besonderes. Sie interessieren durch ihre fachwissenschaftliche und künstlerisch hochstehende Haltung immer im höchsten Maße. Dies bestätigte auch der letzte Abend im Isabellensaal des Gürzenichs, an dem Universitätsprofessor Dr. Theodor Kroyer einen höchst bemerkenswerten Beitrag zum Thema „Vivaldi und Bach“ gab.

Der Redner ging bei seinen Ausführungen von einem Gesichtspunkt aus, dessen Klarlegung auch unsere Zeit wieder auf das brennendste interessiert. Er behandelte das viel umstrittene Problem der Entlehnungen, der Uebernahme von Gedanken eines anderen Meisters in das eigene Werk. Das verflossene Zeitalter der Romantik, mit seinem Originalitätsdrang, seinem Persönlichkeitskult bezeichnete eine solche Entlehnung fälschlich als geistigen Diebstahl, ohne sich darüber klar zu sein, daß es ohne „Plagiat“ gar nicht möglich ist, überhaupt zu schreiben oder zu komponieren. Diese Situation der Zeit wird sehr treffend in einer Anekdote um den großen Meister Johannes Brahms beleuchtet.

Nach der erfolgreichen Aufführung eines seiner großen Orchesterwerke trat zu Brahms ein ihm bekannter Musikliebhaber, dessen Eitelkeit diesen gerne dazu verführte, sich sachliche Urteile zuzumessen, die ihm auf Grund

seiner musikalischen Bildung nicht zustanden. Er erging sich in Lobeshymnen über das Bramssche [sic] Werk, konnte sich aber die Bemerkung nicht versagen, daß an irgendeiner Stelle ein Thema starken Anklang an das eines anderen Meisters habe, worauf Brahms prompt erwiderte: „Das merkt doch jeder Esel!“

Diese sarkastische Bemerkung des großen Musikers, gleichgültig, ob sie ihm in den Mund gelegt ist, oder ob er sie wirklich gemacht hat, läßt schlagartig die Lage erkennen, in der sich jeder schaffende Künstler den Entlehnungen gegenüber befindet.

Professor Kroyer leuchtete in die Musikgeschichte hinein und zeigte auf, daß die Kunst ganzer Epochen bewußt nur auf Entlehnungen aufgebaut ist. Das Prinzip der Variation, das Parodieverfahren, die thematische Verarbeitung sind im innersten Grunde nichts anderes, als die Technik, solche Uebernahme zu verarbeiten und umzubilden. Bei dieser Umschmelzung von fremden Werken zu eigenen kommt es nicht auf das „Was“, sondern auf das „Wie“ an! Das Nehmen, Geben und Umbilden ist ein uraltes und ewiges Kunstprinzip.

Aehnlich wie Händel ganze Teile, ganze Arien und sonstige Formen von anderen Meistern in sein Werk hereinnahm, dieses fremde Gut für seine Ausdrucksform bearbeitete, und so für die damalige Anschauung eine neue Komposition schuf, so lassen sich auch bei dem größten Meister des Barocks, bei Johann Sebastian Bach, solche Bearbeitungen und Umschmelzungen feststellen.

Zwei Erlebnisse sind es, die im Bachschen Schaffen klar erkennbar werden, das Zusammentreffen mit der norddeutschen Orgelmusik und der Eindruck, den französische Lied- und Tanzformen in Celle auf den Meister machten. Im Alter von dreißig Jahren kommt Bach dann mit der Kunst der Italiener in enge Berührung. Er lernt ihre Art kennen, erarbeitet sich ihre Werke, schärft und entwickelt an der hochkultivierten Kunst des italienischen „Konzerto“ seinen Formensinn. Er bearbeitet Vivaldische Violin- und Orchestermusik für Cembalo und Orgel. Auch von anderen italienischen Meistern sucht er sich das Beste ihrer Werke aus, um es in seinen Gesichtskreis einzubeziehen, es in sich aufnehmend, neu zu gestalten.

Der Redner zeigte nun an Hand von Beispielen diese Umarbeitungen. Er wies auf Veränderungen, eingefügte Verzierungen, Ausstoßen von überflüssig erscheinenden Arabesken hin. Es ist höchst eigenartig, doch zutiefst in der Entwicklung der Musik begründet, wie Bach sein ganz besonderes Augenmerk auf das Ausgestalten der Bässe legt, wie in einer von Professor Hans Bachem vorgetragenen Orgelbearbeitung eines Vivaldischen Werkes, stark abweichend vom Original die Bachschen Pedalbässe eine ganz besonders wichtige Rolle spielen.

Aehnliche Unterschiede im Organischen wiesen auch die vom Collegium musicum instrumentale der Universität Köln aufgeführten Gegenüberstellungen von Vivaldischen Konzerten und Bachschen Bearbeitungen auf und gaben einen deutlichen Einblick in einen wesentlichen Teil des Bachschen Schaffens.

Die Ausführungen von Universitätsprofessor Kroyer, getragen von tiefstem wissenschaftlichen Ernst, von intuitiver Forschergabe, geadelt durch feines, kultiviertes Menschentum, verlebendigt durch sprudelndes, zündendes Naturell, hinterließen den nachhaltigsten Eindruck.

Leider standen die Darbietungen des Collegium musicum trotz des guten Willens und Könnens seiner Mitglieder wieder einmal auf einer derart niederen Stufe, daß im Interesse der Sache eine Rücksichtnahme, die in der Hoffnung auf eine Entwicklung des Leiters bisher von uns geübt wurde, nicht mehr am Platze ist. Der Leiter des Collegium mag als Musikwissenschaftler Außerordentliches leisten, doch steht er jeder Partitur, jedem Orchesterkörper ganz offenbar hilflos gegenüber.

Von ganz besonderem Wert war die Darbietung eines Konzertes von Vivaldi, das im Original für vier Violinen und Orchester gesetzt, von Bach für vier Cembali und Orchester umgeformt wurde, und das, wie Professor Kroyer nachwies, aus instrumentaltechnischen Gründen von H-Moll nach A-Moll transponiert wurde.

Die Darlegungen und Vorführungen waren von größter Bedeutung für die Klarstellung der Beziehungen der Musik der europäischen Völker untereinander und ließen deutlich erkennen, wie durch die Befruchtung der musikalischen Zelle eines Volkes, durch die eines anderen, gleichfalls hochkultivierten, eine neue volksgebundene Kunst wächst und sich zu schönster und höchster Blüte steigert.

**Nr. 3: Schreiben von Schülern Bückens an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Abt. U I, Berlin [5.11.1933] (UAK, Zug. 44/248)**

Betr. Rehabilitierung des Mitgliedes der Deutschen [!] Akademie a.o. Professors an der Universität Köln, Dr. Ernst Bücken

Ernst Bücken, geboren zu Aachen am 2.5.1884. Vater: Otto Bücken, Fabrikdirektor, Kgl. Preuss. Oberlt. d.R. – Ernst Bücken ist verheiratet mit Hilda Hammenstede, Tochter des Preuss. Staatsanwalts Anton Hammenstede. Beide sind arischer Abstammung. Bücken ist Kriegsteilnehmer, hat 2 Kinder.

Dr. Bücken begründet als Privatdozent 1921 das Musikwissenschaftliche Institut der Universität Köln. Er leitet es mehrere Jahre lang ohne jegliche Besoldung und unter größten geldlichen Opfern bis zum Mai 1932; bis 1925 als Privatdozent, dann bis Mai 1932 als nichtbeamteter a.o.

Professor. Eine Reihe z.T. sachlich sehr beachteter Dissertationen sind die Früchte seiner pädagogischen Tätigkeit. Neben der Institutsleitung ist er als Forscher bemüht um Ansehen und Entwicklung der deutschen Musikwissenschaft.

Seine Tätigkeit wird mit dem Amtsantritt des jüdischen Direktors der Kölner Musikhochschule, Professor Braunfels jäh gestört und zur Zielscheibe zahlreicher Angriffe gemacht. Als 1929 die Kölner Universität die Absicht kundtut, ein Ordinariat für Musikwissenschaft zu errichten, gewinnt die Feindseligkeit Professor Braunfels an Umfang. Die eigentlichen Gründe der Feindschaft sind klar in der Ausgabe des Westdeutschen Beobachters vom 5.1.1932 angegeben:

„Man (Braunfels) muß aber auch da (in der Universität) zu Einfluß gelangen, koste es, was es wolle. Also fürs erste einmal schrankenlose Kritik an dem zunächst liegenden musikwissenschaftlichen Institut. So schrankenlos, daß Existenzen in Gefahr geraten und jahrelange Arbeit zunichte zu werden droht. Ziel: Es muß ein ‚namhafter‘ Mann – sprich Jude! – an diese Stelle!“

So richtig beurteilte schon damals das Organ der N.S.D.A.P. damals schon die Lage.

Weitere Angriffe gegen Professor Bücken hängen mit seiner nationalen Einstellung zusammen. Diese ist schon durch seine wissenschaftliche Tätigkeit offenkundig. Er beginnt als Wagnerforscher seine Vorlesungen, veröffentlicht vor kurzem eine langjährige Arbeit über Wagner. Er habilitiert sich mit dem Buche: „Der heroische Stil in der Oper“. Sie wird weiter offenbar durch seine Stellung als ständiger Musikkritiker der einzigen, damals bestehenden nationalen Zeitung Kölns, der Rheinischen Tageszeitung, die er während der ganzen Zeit mit Beiträgen bedachte. Seine Stellung trägt ihm offene Feindschaft sozialdemokratischer Kreise ein. Ein Beispiel: Eben ist die Frage der Besetzung des Ordinariats akut, da quittiert schon der Kritiker der sozialdemokratischen Rheinischen Zeitung ein Kollegium musicum des musikalischen Instituts, das von fachlicher Seite aufs Beste kritisiert wird, mit der Bemerkung, Bücken wolle durch ein Konzert die Qualifikation zum Ordinarius dartun.

Bei der Besetzung des neugegründeten Lehrstuhls kommt nach Ansicht der musikalischen Welt auch Professor Bücken in Frage. Aber es zeigt sich bald, dass seine Gegner auf seine Übergehung hinarbeiten. Professor Braunfels bringt zunächst den bekannten jüdischen Professor Ernst Kurth in Vorschlag. Prof. Kurth verlangt in kollegialer Weise, dass bei Annahme des Ordinariats ihm Professor Bücken gleichgestellt werde. da seiner Forderung nicht stattgegeben wird, tritt Prof. Kurth zurück. Professor Braunfels setzt sich weiter für Prof. Einstein, den bekannten Wissenschaftler und Kritiker des Berliner Abendblattes[,] ein.

Seit Aufstellung der Liste bemühen sich Bückens Gegner, den zahlreichen Protesten aus Kreisen des Kuratoriums, der Fakultät wie der Öffentlichkeit, weshalb man den Leiter Instituts übergehe, die Spitze abubrechen durch Gerüchte, die Prof. Bücken[s] wissenschaftliche und pädagogische Fähigkeiten herabsetzen sollen.

Die Liste mit den drei vorgeschlagenen Herren bringt nicht den gewünschten Erfolg. Keiner nimmt den Ruf an.

Der Westdeutsche Beobachter vom 5.1.1932 schreibt wieder zutreffend dazu:

„Die ganze Sache stank selbst den in Aussicht genommenen zu sehr – sie verzichteten!“

Prof. Braunfels (inzwischen ohne Wissen Prof. Bückens – vgl. Westd. Beobachter vom 6.1.1932) – als Lektor an die Kölner Universität berufen, um dort ein für die Universität erfundenes Fach „Improvisationslehre“ zu lesen)[!] treibt seine Feindseligkeiten so weit, dass die Sache für Prof. Bücken vollständig aussichtslos wird.

Dem durch die Unterzeichneten vertretenen Schülerkreise Prof. Bückens liegt es durchaus fern, mit diesem Schreiben einen Angriff auf die Philosophische Fakultät der Universität Köln zu verbinden. Wissen sie doch, dass alle Angriffe gegen Professor Bücken vom Musikhochschuldirektor Braunfels ausgingen, wie dem einseitig beeinflussten Vorsitzenden des Kuratoriums, Dr. Adenauer.

Mit den brutalen Methoden des verflornten Systems wird Prof. Bücken aus der Leitung des von ihm begründeten und 10 Jahre unter schwersten persönlichen Opfern geführten Instituts entfernt; man beläßt ihm im Rahmen seines bisherigen Instituts noch nicht einmal die geringste Betätigungsmöglichkeit. Dieser ungeheuerliche Akt hat in den Kreisen aller Schüler Prof. Bückens Empörung hervorgerufen. Sie stehen nach wie vor einmütig hinter ihm, schätzen ihn als Pädagogen, Wissenschaftler und Mensch so sehr, dass sie gewillt sind, alle erdenklichen Schritte für seine Rehabilitierung zu tun. Sie wissen, dass sie in diesem Wunsche mit den Fachvertretern an den deutschen, schweizerischen und holländischen Universitäten, sowie der öffentlichen Meinung der Musikwelt einig gehen.

Wie sehr die Hetze der Kölner Gegner Prof. Bückens fehlgegangen ist, geht daraus hervor, dass die Deutsche Akademie in ihrer Sitzung vom 13. Oktober ds.Js. Prof. Bücken zu ihrem ordentlichen Mitglied ernannt hat. Die Unterzeichneten wissen, dass die wissenschaftliche und akademische Tätigkeit Prof. Bückens durch die Führer der deutschen Musikwissenschaft – sie benennt besonders die Herren Geheimrat Sandberger-München, o. Prof. Schering-Berlin, Dekan o. Prof. Schiedermaier-Bonn, – voll anerkannt wird. Diese Führer der deutschen Musikwissenschaft sind bereit, für Prof. Bücken einzutreten.

Die Unterzeichneten erlauben sich im Hinblick auf das ungeheuerliche Vorgehen des vergangenen Systems, das den Gründer des Kölner musikwissenschaftlichen Instituts aus seiner eigenen Anstalt hinauszuerwerfen die Stirn hatte, das hohe Ministerium um Rehabilitierung ihres akademischen Lehrers zu bitten, zumindest um Mitbeteiligung an der Institutsleitung.

Eine Fortführung des vollständigen Ausschlusses Prof. Bückens aus dem Institut, dem sie ihre wissenschaftliche Ausbildung verdanken, betrachten sie als einen gegen die eigene Ehre gerichteten Schlag.

Die Schüler Prof. Bückens: Im Auftrag

- gez. Dr. Hanns Eschmann, Köln-Ehrenfeld, Thebäerstr. 55  
 " Fritz Zaun, Generalmusikdirektor der Kölner Oper  
 " Dr. Adolf Raskin, Leiter der Hauptabt. f. Kunst und Unterhaltung des Westdeutschen Rundfunks  
 " Friedrich Wolters, cand. phil

**Nr. 4: Bericht des ersten Untersuchungsausschusses in der Sache Bücken/Kroyer an Rektor Geldmacher (Köln, 2.7.1934) (UAK, Zug. 44/248)**

Ew. Magnifizenz!

Der Ausschuss, bestehend aus den Herren

1. Prof. Schüller als Vorsitzendem,
2. Professor Bertram,
3. Professor Wintgen,
4. Professor Krantz als Ersatzmann für den verhinderten Prof. vom Hofe
5. Dr. Schlüter,

hatte den Auftrag, den Streitfall Professor Kroyer/a.o. Professor Bücken zu klären.

Der Ausschuss hat in 6 Sitzungen getagt. Unterlagen für die Beratungen waren erstens die entsprechenden Akten der philosophischen Fakultät, die von jedem der einzelnen Ausschussmitglieder zur Kenntnis genommen wurden, weiter die Aussagen von folgenden Personen, die vor den Ausschuss gebeten wurden:

Herr Professor Kroyer,  
 Herr Professor Bücken,  
 Assistent Dr. Gerstenberg,  
 und aus dem Kreis der früheren oder jetzigen Studierenden  
 Herr Anderson,  
 Herr Krüll,  
 Fr. Reimann.

Auf Grund dieser Unterlagen und eingehender Beratung kann folgende Darlegung der Angelegenheit Kroyer/Bücken gegeben werden; dabei sollen

soweit als möglich getrennt behandelt werden die sachlich-beruflichen Dinge, dann diejenigen Dinge, die weitgehend stimmungs- und affektbetont sind und endlich die Belange der Studentenschaft an der Universität.

Der Bericht gibt mit voller Absicht nur das Wesentliche an Tatsachen. Ergänzende Einzelheiten finden sich in dem Schreiben des damaligen Dekans Professor Heimsoeth an den Rektor.

#### 1. Sachlich-berufliche Dinge:

1.) Herr Professor Bücken wünscht, als Mitleiter oder Abteilungsvorsteher an der Leitung des Musikwissenschaftlichen Institutes beteiligt zu werden. Im Zusammenhang mit der Uebnahme einer solchen Funktion erhofft er möglicherweise auch eine pekuniäre Besserstellung seitens des Kuratoriums.

2.) Weiter wünscht Herr Bücken, daß er als a.o. Professor an den Pflichtübungen resp. im Mittelseminar mitbeteiligt wird, d.h. er wünscht, nicht nur etwelche Vorlesungen halten zu können, sondern als Lehrer in den turnusmässigen Studiengang der Studenten miteingebaut zu werden.

3.) Herr Bücken wünscht, nicht allein, wie es jedem Privatdozenten zusteht, Doktorthemen geben zu können, sondern in der Art an Doktorprüfungen beteiligt zu werden, daß jeder Doktorand auf musikwissenschaftlichem Gebiet sowohl vom Ordinarius (Kroyer) als auch von ihm geprüft würde; mit anderen Worten auch dann, wenn das Thema der Doktorarbeit von Professor Kroyer stammt. In München soll ein solcher Modus bestehen.

Demgegenüber ist folgendes zu betonen:

ad 1): Professor Kroyer ist, nachdem er von München über Heidelberg nach Leipzig kam, und dort ein grosses musikwissenschaftliches Institut aufgebaut hatte, nach Köln berufen zu worden, um hier noch einmal dasselbe Werk zu vollbringen. Dieses Werk kann Kroyer nur durchführen, wenn er allein die Verantwortung trägt und den Aufbau allein nach seinen Plänen ohne Hemmungen sachlicher und persönlicher Art durchführen kann. Auch für eine Mitbeteiligung Bückens im Sinne des Abteilungsvorstehers fehlen die Voraussetzungen. Auch an dem Leipziger Institut ist eine solche Stelle nicht vorhanden.

ad 2): Eine Behinderung der Lehr- oder Forschertätigkeit des Herrn Professor Bücken findet nicht statt. Bücken kann alle Vorlesungen und Uebungen halten, die er für zweckmässig hält, er kann alle wissenschaftlichen Einrichtungen des Institutes (Bibliothek etc) benutzen. Andererseits können Herrn Professor Kroyer keine Vorschriften gemacht werden, welche Mitarbeiter er an den pflichtmässigen Uebungen und Seminaren betei-

ligt oder nicht beteiligt. Eine Zusammenarbeit in dem von Bücken gewünschten Sinne wird abgelehnt.

ad 3): Was die von Professor Bücken gewünschte Beteiligung an den Doktorprüfungen betrifft, so ist diese durch die Satzungen der Philosophischen Fakultät festgelegt. (Siehe Abschnitt IV, Nr. 6, resp. V, Nr. 1).

## II. Stimmungsbetonte Dinge:

Die im vorhergehenden Abschnitt skizzierten sachlich-beruflichen Differenzen sind natürlich nicht zu trennen von weitgehend stimmungsbetonten Umständen. Bei Herrn Bücken bilden dabei politische Dinge, beruflicher Ehrgeiz und pekuniäre Wünsche einen schwer entwirrbaren Vorstellungskomplex.

Was die politische Seite betrifft, so behauptet Bücken, daß der Einfluß des Adenauer-Braunfels-Systems dafür verantwortlich zu machen sei, daß er nicht auf die seinerzeitige Vorschlagsliste gekommen sei. Dieser Beeinflussung durch das Braunfels-System wären in der philosophischen Fakultät besonders Professor [Josef] Kroll und Ziekursch unterlegen gewesen. Andererseits hat Professor Bücken vor dem Ausschuß zugegeben, daß er vor den Berufungsverhandlungen im Jahre 1929 eingeschriebenes Mitglied der Zentrumsparterie geworden ist. Soweit bekannt, ist er dann im Frühjahr 1933 Mitglied der N.S.D.A.P. geworden. An den zahlreichen Artikeln in der Kölnischen Volkszeitung zu jener Zeit, die „für einen katholischen und hier ansässigen Musikwissenschaftlicher“ geschrieben wurden, – einmal ist u.W. auch der Name Bücken genannt –, sei er weder direkt noch indirekt beteiligt gewesen. Dabei beruft er sich auf ein entsprechendes Beglaubigungsschreiben des Chefredakteurs der K.V. Höber. Andererseits hat er vor dem Ausschuß erklärt, daß er mit verschiedenen Persönlichkeiten, darunter auch mit einem, der Beziehungen zu K.V. hatte, die Belange des Musikwissenschaftlichen Institutes besprochen hätte.

Auf der Vorstellung fussend, politische Gründe seien für seine Nichtnominierung auf der Vorschlagsliste entscheidend gewesen, sieht er hierin ein „Unrecht“, das in gewissem Umfang wieder gutgemacht werden müsse. Er verlangt zum mindesten, daß „gewisse Restbestände des Braunfels-Systems“ behoben würden. Das könnte dadurch geschehen, daß seinen unter 1–3 aufgezählten Wünschen Rechnung getragen würde. Hierin sieht er auch eine gewisse „Rehabilitierung“ vor seinen Fachkollegen.

Aus dieser kurzen Skizze ergibt sich, daß Herr Bücken derjenige ist, der sich primär geschädigt glaubt. Es ist psychologisch verständlich, daß er in irgend einer Form eine Besserung seiner Situation anstrebt. Dieses Bestreben äußert sich z.T. in seiner Art und Weise, die – in jedem einzelnen Fall sehr schwer nachprüfbar und beweisbar – jedenfalls bei Professor Kroyer ebenfalls eine Stimmung erzeugt, die nicht allein eine Zusam-

menarbeit unmöglich macht, sondern tatsächlich geeignet ist, Herrn Kroyer den Auftrieb zur Vollendung seines Werkes weitgehend zu nehmen.

### III. Studentenschaft

Die starken gefühlsmässigen Spannungen zwischen den beiden Herren wirken sich auch auf die Studentenschaft aus, die ihrerseits wieder rückwirkend das Verhältnis der beiden Herren untereinander verschärft. Z.B. sollen von Seiten des Herrn Bücken gegenüber Studenten einzeln oder im Kolleg Aeusserungen gefallen sein, die direkt oder indirekt geeignet sind, das Ansehen oder die Stellung des Herrn Professor Kroyer herabzusetzen.

Der Ausschuß hat versucht, durch Vernehmung der eingan[g]s erwähnten Studierenden etc im einzelnen greifbare Unterlagen hierfür zu bekommen. Das ist nicht gelungen. Man hatte den Eindruck, daß die Studenten ausgesprochene Hemmungen bei ihren Aussagen hatten, sich möglichst allgemein ausdrückten und am liebsten an der ganzen Sache nicht beteiligt sein wollten. Der Ausschuß kann sich jedoch dem Eindruck nicht entziehen, daß von Bückens Seite Ae[u]sserungen in vielleicht so verklausulierter Form gefallen sind, die eine verschiedene Auslegung zulassen, für den Eingeweihten jedoch unter den gegebenen Umständen sehr leicht eindeutig zu verstehen sind. Jedenfalls hat Herr Bücken selbst schriftlich zugegeben (Brief vom 12.11.33 an Prof. Kroll), daß er im Kolleg zwar nicht gegen Kroyer[,] aber gegen Professor Kroll folgende Aeussung getan habe: „Glaubte Herr Professor Kroll, der Herausgeber des Handbuchs für Musikwissenschaft, dem Arbeiten der bedeutendsten Fachgenossen zur Beurteilung vorliegen, sei nicht fähig, Dissertationen sachgemäß zu prüfen? Schliesslich würde die Anfertigung von Dissertationen überhaupt verboten wie z.B. auch die Nationalsozialistische Partei verboten wurde“.

Andererseits liegen keine Unterlagen dafür vor, – und der Ausschuß hat auch keinen Anlaß für die Annahme gefunden –, daß etwa Kroyer vor einzelnen Studenten oder im Kolleg Aeussungen gegen Bücken getan hätte. Kroyer gibt zu, einmal in der Erregung bei einer bestimmten Gelegenheit gesagt zu haben: „Die Schüler sollen sich zum Teufel scheren!“.

Jedenfalls wirkt sich die allgemein bekannte Spannung zwischen Kroyer und Bücken auch in unangenehmer Weise in der Studentenschaft aus. Die Dinge werden auch an Studenten auswärtiger Universitäten weitergetragen, wobei der Zuzug von aussen her nach Köln jedenfalls nicht gefördert wird.

Der Ausschuß ist der Ueberzeugung,  
daß unter den gegebenen Spannungsverhältnissen die wissenschaftliche  
Forschung der Hauptbeteiligten leidet,  
daß der Neuaufbau des Institutes leidet,

und daß in gewissem Umfang auch der Lehrbetrieb ungünstig beeinflusst [sic] wird.

Aus diesen Gründen hält der Ausschuß eine wirkliche Bereinigung der ganzen Angelegenheit für erforderlich.